

PZ 1926.652

VOM WESEN UND WERDEN
JUNGERMANISCHEN GLAUBENS



VON HILDEGARD R. FLURSMITZ
GERMANEN-VERLAG, BERLIN-LICHTERFELDE



Schriftenreihe der Nordungen

B a n d 1

Vom
Wesen und Werden
junggermanischen
Glaubens



Hildulf R. Flurschütz



1 9 2 6

Germanen-Verlag Berlin-Eichterfelde

Rx $\frac{412}{5}$

- 1

Einbandzeichnung und Buchschmuck
von Fidus

PZ 1926 652
Apol. 572⁺

Der wandernden Jugend gewidmet

Grundsatz.

Wir zwingen niemand zu dem ew'gen Heil;
Denn in der Freiheit atmet unser Glaube
Und unsre Tugend!
In unsrem Reich soll das Gewissen ungezwungen bleiben.



Dom Wesen und Werden junggermanischen Glaubens

Alle Schaffenden sind hart, und Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtausende zu drücken, wie auf Wachs! (Zarathustra.)

Wer eine Rose im Garten hat, der mag sich wohl der edlen Blume freuen, er wird aber auch erkennen, daß sie nicht ein Gebilde ist nach der ewigen Schöpfung Willen, sondern nach vergänglichem Menschen Willen. Er wird erkennen, wie schwach und vergänglich das aufgepfropfte fremde Reis ist, wie dagegen die echten Triebe aus alter, starker Wurzel mit schier unzerstörbarer Kraft immer neu zum Lichte aufstreben, bis eines Tages wieder, wie im Anfange, die Wildrosen in herber Schöne die Heimatsonne grüßen.

Solch herbe Schönheit winkt uns und wirbt um unsere Herzen, wenn wir einmal unbefangen und aufgeschlossen der strengen, keuschen Hoheit uns hingeben, wie sie uns aus alten

Sagen und Mären von vorchristlicher, germanischer Glaubenswelt wie Hauch aus dem Hochwalde umfängt.

Vor tausend Jahren lernten unsere Ahnen von den Römern den Bau fester Städte, und da begannen sie auch, dem neuen klassen Römergotte mit dem Kreuzeszeichen steinerne Hallen zu bauen, darinnen bei süßen Hymnen aus Byzanz die Germanen-Seele abgewendet wurde von den Freuden und Kämpfen der Erdenwelt, und wo gelehrt wurde, daß es fromm und verdienstlich sei, nach dem Willen des neuen Gottes, sich loszulösen von diesem Jammertale und durch Buße und Selbsterniedrigung hinzustreben zum ewigen Jerusalem, droben hinter den Wolken erbaut, dort wo der Herr Zebaoth herrscht über Elohim und Seraphim und andere Wüstengeister aus Palästina.

Und die Scharen Kaiser Karls zogen mit Feuer und Schwert durch deutsche Lande und schlachteten ab, im Namen des Kreuzes, was sich dem Kreuze nicht beugen wollte. — Dann siegte das Kreuz, und ein Jahrtausend hindurch brieten deutsche Menschen auf Scheiterhaufen zur höheren Ehre einer Religion der Liebe aus den Wüsten von Judäa. Die Liebe und Nächstenliebe erwies sich als ein Betrug im Munde machthungriger, frömmelnder Heuchler, und nach einem Jahrtausend war die Seele der Christenvölker verwildert und verwüstet wie noch nie seit Weltbeginn; Kirche, Kapital und Kanonen fanden sich zusammen zu unheiliger Dreieinigkeit, und die europäische Menschheit steht am Ende aller Wege. Mit Mord und Marter begann die Christenkirche ihren Einzug, und auf den Trümmern aller Menschlichkeit feiert sie heute ihre letzten Triumphe.

Aber noch herrscht, abseits von den Wegen der Menschen, heilige Stille über Feldern und Wäldern, und die liebe Sonne mahnt: „Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“ Siehe, da gingen Menschen in

die Stille, und sie wurden gesund, weil sie sich mit Leib und Seele der Sonne weiheten, wie unsere Ahnen einst der Sonne Volk und Land weiheten, weil sie in der Sonne Wirkung und Wesen die Wirkung und das Wesen ewiger, schaffensseliger Gottheit erkannten. Sonnenfroh und sonnenhaft sind die Aßen, die hohen Götter Germaniens.

„Die Götter sind tot, und Walhall ist ein Wahn“, so möchte nun mancher jetzt meinen. Gemach! Horche am Herde bei Hirten in der Heide dahinten, oder bei Bauern im Bergland und Waldland: Da brennen noch die Osterfeuer, da klingen noch Sonnwendreigen; wenn das Getreide blüht, dann lehrt noch die Mutter ihre Kinder Acht zu haben auf den Kornreiter, der im linden Wind über die Felder zieht und Fruchtseggen bringt, und wenn der Sommer scheidet, in brausenden Sturmnächten, da sieht noch mancher Bauer den Nachtläger über seinen Hof reiten, hünen groß, in Mantel und Hut; und der Bauer schweigt davon zu den Fremden und Angläubigen, denn nur wenn er reinen Mund hält, haftet Segen an des Nachtlägers Hufspur. Die weiße Frau geht um, nicht nur in Schlössern und Burgen, sie neigt sich zu Kindern ans Bettchen und ermahnt heilsichtige, hellhaarige Mädchen. Heimlich still wirkt es und raunt es noch heute allenthalben und segnet, die des Segens würdig sind. Es sehen und hören aber nur, die da sehen und hören wollen, und es empfängt Segen nur, wer sich bereit macht, Segen zu empfangen; das ist der Wille des Allwaltenden, der da jenseits der Zeiten herrscht, im Grunde des Seins. — Irmingott, das ist Weltengott oder Allgeist, so nannten unsere Ahnen jene weltbeseelende Schöpfermacht. —

. . . Und aus altem Fruchtboden ergrünt neue Saat: „Jung Siegfried war ein stolzer Knab“, so singen frische Kinderstimmen, und ein Bild leuchtet auf in jungen Herzen vom Aich-

ten Helden, schön und stark und lachend wie die liebe Sonne selber. Das helle Bild wirkt und webt in dem jungen Blute, und in den Besten, den Allerbesten unserer Art wird das geschaute Bild lebendige Wirklichkeit, hindurchleuchtend durch die vergängliche Menschlichkeit, wie die ewige Sonne flüchtige Nebel durchstrahlt und verklärt, und die Menschen stehen und staunen beglückt und sagen „eine Siegfriidsnatur“; das heißt, sie erkennen das vollkommene Hochbild ihres eigenen Selbstes.

Siegfrid aber kennt kein „Erniedrige Dich selbst“, und er hält nicht die rechte Wange dem hin, der ihm die linke schlug, er ist kein Christ; und doch beglückt uns sein Wesen, weil es sich als das Unfrige, das Eigenste mit sonnenstarker Eindringlichkeit offenbart. Und dies Wesen ist angreifend und kämpfend für alles Lichte, gegen alles Finstere, trotzig sich aufreckend bis zum letzten Atemzuge auch gegen das furchtbarste Geschick, der Todeswunde unrettbar verfallen.

Weitherum im Volke, auch dort, wo die alten Götter verblaßt und vergessen sind, die Siegfriidsgestalt ist nicht vergessen, sie lebt geliebt in Aller Herzen. Siegfriid ist auch in der alten Glaubenslehre kein Gott, nur Held, nur menschnaher Halbgott. Schicksalsführer ist er auch heute noch dem nordischen Geblüt, und wer seinem Wesen sich weihet und erschließt, der nimmt Siegfriids-Schicksal auf sich. Wer das erkennt, der weiß, daß Siegfriid lebt, so oft er auch fiel und fallen wird von der Hand eines nächtig-finsternen Hagen.

Eine andere Weise ertönt und ein altes Landknechtslied hebt an: „Unser' liebe Fraue vom kalten Bronnen...“ Die „liebe Frau“ der Kirche, die Muttergottes, hat ursprünglich mit Brunnen und Wassern nichts zu tun, wohl aber die alte Göttermutter Frigga, auch Frigga Holda genannt, im Plattdeutschen noch als Freke oder Fru Freke bekannt, die in Fensal oder

Meerheim wohnt, dem Reiche der befruchtenden, lebenweckenden Feuchte. Die christliche Muttergottes wurde nur von der Kirche hineingeschmuggelt in Rang und Würde der alten Göttermutter Frigg. — Magdeburg und Frekenhorst in Westfalen waren ihr besonders geweihte Stätten (jetzt stehen an beiden Orten hervorragend mächtige Kirchen), ihre Heiligtümer jedoch wurden zerstört; aber als Frau Holle lebt sie unsterbliches Leben in tausend Kinderherzen. Kann man der holden Göttin einen köstlicheren Tempel wünschen, als märchenbeglückte Kinderherzen?

Der Frigg ist vor allem die Ehe heilig und die Häuslichkeit, das Reich der Frau; sie ist das Wesen des nordischen Edelweibes und darum waltet sie mit der Spindel ihres Amtes, sie webt das Gewebe der Leiblichkeit und ist das Gegenwesen Wodans, des Geistgebers; sie ist die Muttermacht (materia), die Natur, denn auch natura bedeutet „gebärende Macht“. Friggas Roden ist nächtens zu sehen im Sternbilde des Orion, denn Himmelsgewalten und Erdengestalten sind für germanische Schau eine Einheit, in ewigem Wechsel von Verursachung und Wirkung die Welt mit Leben erfüllend. Darum auch steht die Frigg im Zeichen des Mondes, weil des Weibes Kräfte und Säfte von des Mondes Wechsel vor allem abhängig sind, weil der Mond nicht von Sonnenart, sondern empfangenden Wesens ist, wechselnd und unbeständig dazu. Der Mond herrscht über des Wassers Ebbe und Flut und darum wohnt Frigg nirgends anders als in Meerheim außermenschlich, und innermenschlich beherrscht sie das Drüsensystem, die Zeugungssäfte; also mußte ihr die Ehe heilig sein, als der Spenderin der Fruchtbarkeit. Wer dies alles weiß, der versteht auch, warum die Eule Friggas Vogel ist, denn Frigg ist die Herrin der Nacht, Wodans, des sonnenängigen Tagherrschers Gemahlin.

Solche Erkenntnisse wurzelten zu tief im Volke, als daß sie mit der Verchristlichung restlos aus dem Bewußtsein hätten schwinden können. So begreifen wir denn auch, daß die Künstler des Mittelalters mit Vorliebe die Maria als auf einer Mondsichel thronend darstellten, und warum die alten heiligen Quellen zu Marienbrunnen und zu wunderwirkenden Wallfahrtswässern wurden.

Von der menschlichen Seite der Frigg erhalten wir ergreifende Kunde vor allem aus der Balderssage. Nicht wie die Maria in schmerzreiche Ergebung und Untätigkeit versinkt sie, sondern sie wandert mit wehenden Haaren zu allen Wesen der Welt, um Balder zu lösen, den gemordeten Göttersohn, und um der Leichenhungrigen Hel die Trauertränen aller Geschöpfe als Lösegeld bieten zu können. Ein nicht zu beugender Wille, restlos sich opfernde Kraft zur Überwindung selbst der Todesgewalten: das ist die Art der höchsten unter den hohen, hellen, herben Frauen des Nordlands. Wesen und Weise der Frigg heilig und in Ehren halten, das wäre ein Weg zur Verjüngung und Erlösung germanischer Art!

Die Edda kündigt von Balders Tod wie folgt (nach der Weber-Edda, Musarion-Verlag, München):

Valders Tod.

In Fensal erhob sich Frigg, die Herrin,
Valders Mutter, von Bängen durchbebt:

Zu Fuße eilte die Asenfürstin
Mit wehendem Haare durchs Weltenall.

Was atmet und webt, was wächst auf der Erde,
Was unter dem Boden im Dunkel sich birgt,
Bat und beschwor sie, Balder zu schonen,
Nimmer dem Lichten ein Leides zu tun.

Die finstren Thursen im Felsentale,
Die zähen Zwerge in zackiger Kluft,
Die wilden Tiere im tiefen Walde,
Die Vögel im Forste, im Strome der Fisch,
Die fressenden Flammen, die reißenden Fluten,
Die sprossenden Bäume, Gesträuch und Gestrüpp,
Das blinkende Eisen im öden Moore,
Im steilen Gewände der starre Stein:

Sie alle gelobten mit heiligen Eiden
Der flehenden Fürstin beim Flusse der Hel,
Balder zu schonen, den Spender der Freude,
Nimmer dem Lichten ein Leides zu tun.

Achtlos ließ sie nur einen stehen,
Die sorgende Mutter, den Mistelsproß:
Gar zu gering dünkte die Gerte,
Schwank und mager wie'n Mägdelein.

Da strich auf den Spuren der streifenden Göttin
Loki, der Listige, lauernnd heran:
Gierig ergriff er die bebende Gerte:
Da ward ihm zum Speere der Sproß in der Faust!

Jubel brauste aus Balderheims Halle,
Schwerterklirren und Speeresklang:
Mit Geren warfen nach Balder die Götter,
Sie schlugen nach Balder mit scharfem Stahl.

Froh an der Freude der jauchzenden Freunde
Lächelte Balder in blickendem Licht,
Aufrecht stand er im Sturm der Geschosse,
Wehrlos bot er den Waffen die Brust:

Seitab schwirrten die scharfen Schwerter,
Die wirbelnden Steine, der wuchtige Speer:
Es scheute das Eisen den Edlen zu schneiden,
Es schonte den Reinen der rauhe Stein . . .

Abseits lehnte, von Allen verachtet,
Balder's Bruder, der blinde Höd,
Da schlich sich Loki zum Schweigenden leise,
Es raunte der Urge dem Ufen ins Ohr:

„Alle schwingen sie Schwerter und Speere,
Balder, dem Edlen, zu ewigem Ruhm:
Was stehst Du allein stumm in der Ecke,
Loki leih' Dir der Augen Licht!“

Dem hilflosen Helden drückte er hastig
Den Mistelspeer in die mächtige Faust.
Hinter dem Rücken des ragenden Recken
Hob er ihm zielend die Hand zum Schuß.

Da schwirrte der Ger, es stöhnte der Gott auf,
Zu Boden stürzte Balder im Blut!
Ein Angstschrei gellte durch alle Welten:
Der Sonne Leuchten erlosch in Nacht.

Leblos sank Nanna zur Leiche nieder,
Von wildem Entsetzen jählings entseelt.
Es schwand im Getümmel der tödliche Loki,
Es floh erbeugend der blinde Höd.

Ratlos drängte sich rings im Dämmer
Unten auf Erden der Atmenden Schar:
Fahles Dunkel lagerte drohend,
Schweigen lastete schwer auf der Welt.

Am Balder's Bahre in dumpfem Brüten
Standen die Götter vor Grauen stumm:
Finsteren Ränken der Reine erlegen,
In ewiges Dunkel das All gehüllt!

Die weinenden Augen wandte die Ufen,
Die Mutter des Toten im Trauerkreis.
„Ist einer im Himmel unter den Helden,
Der Hilfe im Harne der Harrenden bringt?“

Wer wagt's, in die Tiefe dem Toten zu folgen,
Hinab in die Hölle der hungrigen Hel,
Mit goldenen Schätzen die Gier ihr zu stillen,
Um Balder zu lösen aus Leichenheim?“

Den Todesweg ritt durch die rauschenden Täler
Hermod, der stolze, Heerräters Sproß:
Da toste und schäumte aus schwarzer Tiefe
Im Felsengrunde der furchtbare Fluß.

Drüben am Strande des donnernden Stromes
Schwang den Wurffspieß ein Weib vor dem Wall.
„Wer reitet nach Leichenheim lebenden Leibes,
Wer wagt sich atmend in ewige Nacht?“

Da schnellte der Hengst mit dem spornenden Helden
Über den Wall in gewaltigem Satz:
Es sprang vom Rosse der rasche Reiter,
Hermod trat in des Todes Haus.

Da sah er im Saale die Schatten sitzen,
Rings wie zum Trunk an den Tischen gereicht:
Balder erblickte er bleich auf dem Hochsitz,
Nanna erkannte er, kummergeneigt.

Das Schweigen erschütternd schallte sein Rufen:
„Wo birgst Du Dich, Fürstin, im finstern Gehäus?
Balder kam ich, vom Tod zu erbitten —
Sprich, was verlangst du an Lösung als Lohn?“

Da drang aus der Höhle hinten im Dunkel
Hohlen Klanges die Stimme der Hel:
„Ich nehme nicht Schmutz und nicht schimmernde Schätze,
Ich nehme als Gabe nicht Gold für den Gott!

Wenn alle Wesen in Weltenheim weinen,
Wenn keines die Tränen dem Toten versagt,
Dann öffn' ich dem Usen die eiserne Pforte,
Dann laß ich ins Leben den Eichten zurück.“

Es wanderte Frigg durch die endlosen Weiten
Im Kreise der Welt mit dem Krug in der Hand,
Dem toten Sohne die Tränen zu sammeln
Von allem, was Balder, den Eichten geliebt.

Da weinten in Midgard der Menschen Geschlechter,
Zähren entquollen dem Zwerg im Geflüßt,
Den trohigen Riesen entrollten Tränen,
Den reißenden Tieren im ragenden Forst.

Es weinten die Wolken droben im Winde,
Die auf dem Wege die Wandernde sahn,
Es weinten die Blätter an Bäumen und Büschen,
Es taute von Tropfen das tote Gestein.

Abend ward es, da traf die Usin
In rauhem Gewände das riesige Weib,
Lofis Gefährtin, die Feindin des Lichtes,
Das Kinn gestützt auf die stemmende Faust.

„Danklos heiß ich, die harte Dirne,
In nächtlicher Höhle vom Meide genährt,
Es kennt nicht Tränen mein trocknes Auge:
Behalte auf ewig Hel, was sie hat!“

Es ragte der Bord aus der brausenden Brandung,
Balder's Drache auf dunklem Meer,
Reisegerüstet die Raken und Segel
Der Leiche des Eichten zur letzten Fahrt.

Hoch auf dem Schiffe hinten am Steven
Ruhete im Thronsiß der tote Fürst:
Der Walter des Rechtes, der Weltversöhner,
Nanna, die Bleiche, an seiner Brust.

Es blies auf dem Horne Heimdall am Strande
Mit dumpfem Laute im Dämmerlicht.
Da brach ein Glähen aus grauem Gewölke:
Usgards Tore taten sich auf:

Es schoß aus dem Himmel der schimmernde Bogen,
Die Usenbrücke zum Erdengrund,
Es zogen die Götter im Glanze der Waffen
Aus finstren Wolken auf fernem Weg.

Wodan zu Roß, in der Rechten Gungnir,
Thor mit den Böden, den Trabern der Luft,
Frey mit dem Eber in funkelndem Felle,
Freia, am Wagen der Wildfaken Paar.

Da bebten die Lande, die Lüfte brausten,
Da wogte es wimmelnd von nahe und weit:
Es eilten die Wesen aus allen Welten,
Zum letzten Male den Eichten zu schaun.

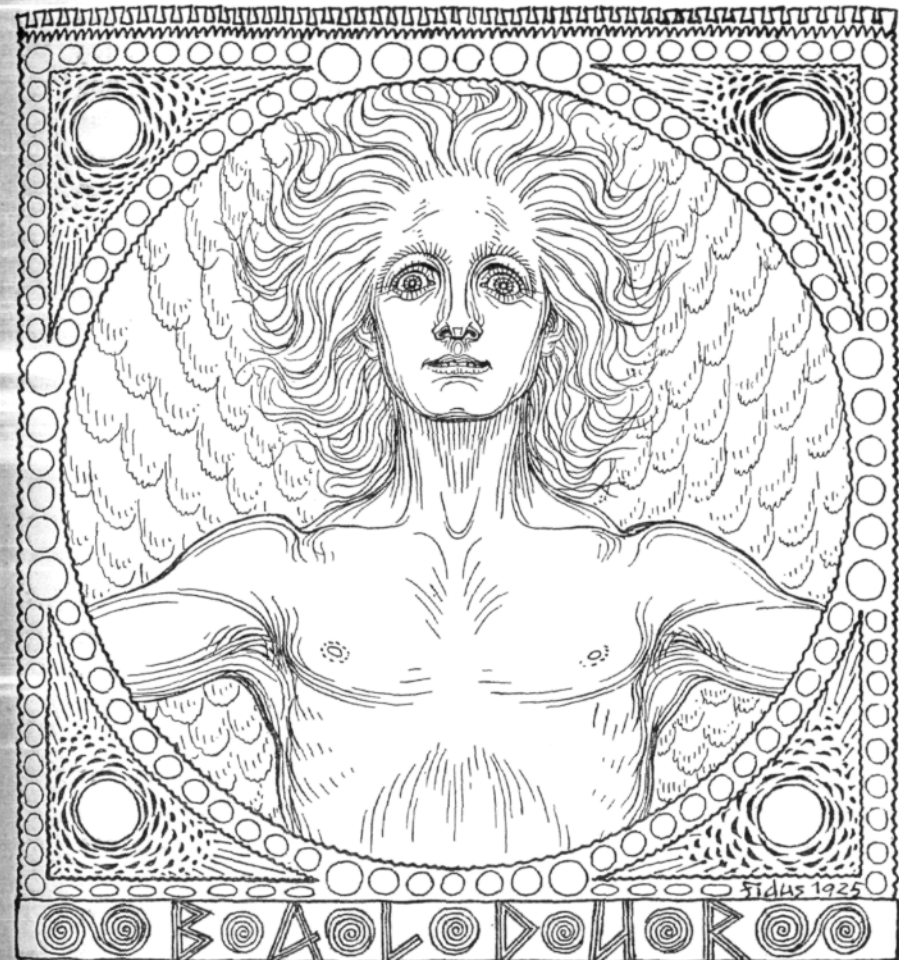
Im Dämmer stauten am Strand sich die Völker,
Der Menge Gemurmél am Meere erschwoll:
Da stieg aus der Heerschar der Himmelshelden
Wodan zum Drachen einsam empor.

Den Weltenring streifte er schweigend vom Arme
Und legte ihn Balder stumm auf die Brust.
Er neigte zum Toten, zum Teuren, sich nieder
Und raunte ins Ohr ihm sein Abschiedswort.

Donar erhob den heiligen Hammer,
Blendend zuckte durchs Dämmer der Blitz:
Vom Donnerschlag dröhnte des Drachen Gebälke,
Es schlugen die Flammen empor aus dem Schiff.

Leuchtend erglänzte in lohenden Gluten
Mit Nanna im Thronsiß der tote Gott, —
Da trieb das Gefährt hinaus in die Fluten,
Von Feuer umwirbelt, vom Rauche umwogt.

Wenn Balder stirbt, müssen die Götter sterben, die Götterdämmerung droht. Was heißt das? Die unmittelbare Erkenntnis der herrschenden Gottesgewalten, das ist das Geschenk Balders, des seligen Spenders geistigen Lichtes und gottnaher Erleuchtung aus dem Unbewußten, aus nordischer Menschenjugend. Balders ewiger Todfeind ist Loki, das Wesen des götterlästernden und göttermordenden Verstandes, der sich blinde Einsichtslosigkeit zum Helfer wählt. Darum ist auch Balder weder Siegfried noch Christus, wie es moderne Verdrehungskünstler vortäuschen möchten, sondern er steht sonnenhoch darüber als der morgenschöne Erwecker zu seligem Menschenfrühling. Was die Sonne im Stofflichen, das ist Balder im



Geistigen, Lebenserwecker, Mittler und Känder des ewigen Schöpferwillens, darum ist er der „Sohn“, der Leidende, Geopferte, wie Prometheus und Christus auch. Balders Todestag ist der Tag der Sommersonnwende, des Lichtes Niedergang; und die Herbstregen sind die Tränen der Welt um seinen Tod. Das ist dichtende Deutung aus tiefster Erkenntnis von der Ur-einheit alles Seienden, geboren aus gläubiger Innenschau des Seins, nicht aus wissenschaftlicher Kenntnis der Erscheinungen. Zur Wintersonnwende also vollzieht sich Balders, des Lichtes Geburt. — Darüber schweigt die Edda, der Mythos von Balders Geburt wurde von den mönchischen Abschreibern der altheiligen Überlieferung ausgemerzt, zugunsten der christlichen Geburtslegende; wie ja auch in Deutschland Ludwig der Frömmle die in alten Liedern und Sprüchen überlieferte Ahnenweisheit mit Eist und Gewalt ausrotten ließ. Weihnacht ist ein uraltes germanisches Fest, dem die Kirche ihre eigne, christliche Deutung erst untergeschoben hat.

Wenn Balder gemordet wird, dann droht Nacht und Untergang; darum das wortlose, lähmende Entsetzen im Götterkreise nach dem unheilvollen Mistelschusse und die ruhelose Sorge um die Lösung des Toten aus dem Banne der Finsternis. Und als Balder versinkt in den Fluten, in Rauch und Blut des brennenden Totenschiffes, Eines bleibt ihm: Der Ring, das Zeichen endelosen Werdens und ewiger Wiederkehr, den ihm Wodan mit seinem Troste zum Abschied schenkt. Immer wird alles Ende auch ein neuer Anfang sein und in jedem Vergehen ruht das Versprechen frühlingstfrohen Werdens.

Von unerschöpflicher Tiefe ist der Sinn der Baldersage, von nicht zu übertreffender Weisheit kündet sie.

Die seelenmordende Hel heißt heute Civilisation; das Verlangen einer Befreiung aus ihren Fesseln ist Baldersehnsucht.

Das ist der innere Sinn unserer Feiern zur Wintersonnwende, wenn die Nacht am tiefsten . . .

Wie engherzig, wie arm an Geist sind doch die, welche die germanische Gotteschau als tot und überwunden abtun möchten. —

Und wieder klingt's aus Kindermund, unten vom Nemanischen her:

Es kam ein Herr zum Schloßli
auf einem weißen Rößli,
Da lugt die Frau zum Fenster aus
und sagt: Der Mann ist nicht zu Haus!
Und niemand heim als Kinder
und in dem Stall die Kinder . . .

Der männerfreundliche Schimmelreiter, überall bekannt im Volksmunde, ist kein Anderer als Heervater, der göttliche Erkenntnisfucher und ewige Wanderer, Wodan selber.

Das Wandern und das Erkämpfen neuen Landes im Geistigen, wie im Irdischen, war von jeher nordischer Mannen Lust und höchster Lebensinhalt; darum ist der nordischen Götter höchster ein wandernder Gott, ein suchender Gott und ein streitbarer Gott. Ihn meint Henrik Ibsen, wenn er singt:

„Mein Gott ist Sturm, wo Deiner Wind,
Unbeugsam, wo der Deine flau,
Alliebend, wo der Deine lau . . .“

und

„Wisset, daß ich viel begehre, alles fordre oder nichts!“
denn Walvater heißt der Gott des Nordlands, des Kampfes Vater; der Kampf aber ist der Vater aller Dinge! Auch Wodan kenne die Seinen, aber er schonet sie nicht und verachtet, die da beten, daß der Kelch an ihnen vorübergehe; wen Walvater liebt, den ruft er in der Kraft und im Siege zu sich, auf daß er sein

Streitgenosse sei im ewigen Kampf der Geister, denn er hat kein Himmelreich für die Sanftmütigen und verspricht keine Seligkeit denen, die da geistig arm sind, sondern er sagt:

Saelig sind, die da angreifen und kämpfen müssen, um der Wahrhaftigkeit des Lebens willen.

Was euch nicht umwirft, das macht euch stärker, denn Kampf ist der Herzschlag des Lebens und ewiger Friede ist in Wahrheit ewiger Tod!

So ihr nun ewiges Leben bejaht und nicht ewigen Tod, so weiht euch Wodan, dem Waltenden.

Darum lobt er die Trohigen und Aufrechten, die da sprechen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders und ich will nicht anders; ich falle denn, aber ich beuge mich nicht!“

Sich selber erkennt und ehrt, wer in Wodan sein höheres Ich, sein göttlich-unvergängliches Selbst erkennt und ehrt; denn Wodan ist weder Wahn noch theologisches Hirngespinnst, sondern er ist eine seelische Einheit, eine Geistesmacht wirksamster Art, die man in sich selber erleben kann und die man hat oder nicht hat, die sich aber ganz und heil nur in nordisch-germanischem Blute, nicht in Botokuden und Hottentotten, verwirklichen kann, und darum ist Rassenpflege im tiefsten Sinne Gottesdienst; das ist ein wahrhaftes Dienen dem Gotteswillen in uns und um uns, nicht ein Bedienen mit Weihrauch, Hallelujah und Psalmen. Wie kann es daher auch von nordischer Glaubenslehre heißen „gehet hin und lehret alle Völker“, denn sie wendet sich nur an die, welche es angeht, und diese werden aufhören und früher oder später von selber kommen.

Und der ewig fragende ist Wodan, das Wesen des faustischen Erkenntnisdranges, der Rätselrater, der Runen- und Redekundige. Ist nicht des nordischen Blutes Erbteil das Forschenmüssen nach dem Wesen und Werden aller Dinge, nach

dem Sinne des Seins? Muß nicht der Nordling raten und grübeln über alle hohen und geheimen Runen der Schöpfung? Warum sollte er also nicht heilig halten den Waltherrn seines Wesens, Wodan, den „grübelnden Asen“, wie ihn die Edda nennt!

Wenn das Leben nachtet, wenn Feinde drohen ringsum, dann geht Wodan zu Räte bei Mimir, dem Heger des Urwissens am Quell des Seins, und er bietet dafür sein Allerbestes, ein Gottesauge, das flammende Weltlicht, die Sonne selber! Ohne Hoffnung auf Glück und Seligkeit jetzt oder je, sein Höchstes und Bestes einsetzen und entschlossenen Sinnes klar machen zum letzten Gesecht, das ist des Wodan Art und Weise. So kündet die Edda:

Wie Wodan sein Auge verlor.

Im Hause des Schirmherrn schliefen die Helden,
Die Blut der Scheite verglomm
Es saß mit dem Gaste, dem greisen, im Saale
Ungrim, der Herrscher, allein.

„Vom Anfang der Zeit und dem Ende der Erde
Rauntest du, göttlicher Gast.

Eauschend lernst ich in langen Nächten;
Weise mir, Wanderer, noch eins:

Es zählte die Welt sich mit zwingender Waffe
Der gergewaltige Gott,
Wie ward Wodan der Weiseste Aller
Unter der Atmenden Schar?“ —

Klagend keuchen Knechte durchs Leben
Für Bier und Brot in fremder Frohn,
Nach Wahrheit dürstet des Waltenden Seele,
Nach Weisheit hungert den Herrn!

Es ragt eine Esche vom Erdengrunde
Hoch in den Himmel hinein.
Die schattenden Zweige breitet sie schützend
Über das atmende All.

Unten am Stamme spinnen drei Schwestern
Die hohen Häupter verhüllt!
Töchter der Riesen aus Thursenreichen
Wehen das Schicksal der Welt.

Hoch in den Lüften der leuchtenden Ferne
Hallt es von hellem Getöse:
Es gellt ein Nar aus dem Eschenwipfel
Sonnenberauscht seinen Sang.

Tief aus dem Boden unter dem Baume
Knirscht es im Dunkel und kracht:
Es nagt an den Wurzeln in wütendem Neide
Drunten der Drache der Hel.

Es funkelt ein Brunnen am Fuße des Baumes,
Vom Raunen des Laubes umrauscht:
Weithher sprudelt des Weihers Quelle
Vom Innern der Erde herauf.

Dort sitzt der Alte im Silberbarte,
Mimir vom Moose verhummt:
Es lauscht und lugt in das Licht der Lüfte
Der Geist der Gewässer vom Grund.

Einst blühte ein Speer auf im Schatten des Baumes,
Es stand am Strande ein Gott:
Walwater spähte ins spiegelnde Wasser,
Das Haupt im Helme geneigt.

„Heimlicher Hörcher am Herzen der Erde,
Mimir, hervor aus der Flut!
Weise dein Wissen, Geist der Gewässer,
Es ruft dich der Walter der Welt!“

Dämmerung quoll aus dem dunklen Boden,
Das Zwiellicht erlosch im Gezweig;
Da teilte sich rauschend die ruhende Fläche
Da hob sich ein Haupt aus dem See.

„Willst du dir, Walwater, Weisheit erwerben,
Vom Innern der Erde erlauscht,
So leihe mir Wode, dein leuchtendes Auge
Der Tiefe zu schimmerndem Schmuck.“

Lange murmelte Mimir mit Wodan
Im Dunkel am dämmernden See.
Es hörte kein Ohr auf dem Erdenrunde
Was heimlich die Herrscher geraunt.

Der Reichste ward Wode an Runenweisheit,
An zwingender Zaubergewalt —
Ferne funkelt in feuchter Tiefe
Das Auge des Gottes vom Grund.

(Weber-Edda, Musarion-Verlag, München.)

Auch das Wodan-Erlebnis des Germanen beschränkte sich nicht auf das menschlich Nahe, sondern erstreckte sich schauend in Weltalltiefen. Er ist der Starke, Gebende, Siegfrohe, also von Sonnenart, Tagesherrscher, — daher der „Gemahl“ Friggas. Die Römer verglichen ihn mit ihrem Merkur, der uns als Planet als der eiligste Himmelswanderer erscheint. Wer im Zeichen des Merkur geboren wurde, dem steht es frei, wenn er

nachprüfen will, in seinem Wesen und seiner Veranlagung gerade jene Züge wiederzuerkennen, die zu des Wodans Wesensart untrennbar gehören. —

Im Hovamol der Edda heißt es vom Wodan:

Ich weiß, daß ich hing am windkalten Baum
Der Nächte alle neune,
Gewund dem Wodan geweiht,
Selbst, ich selber mir,
An jenem Baum, da niemand weiß,
Aus welcher Wurzel er erwächst.

Nicht Brot mir bot man, noch bot man Trank,
Nieder neigt' ich mich,
Nahm auf die Runen, nahm sie notrufend,
Fiel ab, vom Baume befreit. —

Im Urtexte (Hovamol 139:)

Veit ek at heff windga meithi a
Naetr allar niu /
Geiri undathr / of gefinn Dithni /
Sjalfr sjoelfum mer
A theim meithi / es mangi veit
Hvers hann af rotum rinnr.
Dith hleifi mið faeldu / ne dith hornigi /
Nysta ek nithr:
Nam ek upp runar / aepandi nam ek /
Fell ek aprt thathan.

Der windkalte Baum, das ist der Baum der Erkenntnis in kalter, harter Erdenwirklichkeit; an ihn ist geknüpft Wodan, er, der Herr der faustischen Erkenntnisuche ist, solange wie im

nordischen Menschen verkörpert, auch geheftet an das faustische Erdenwesen, also er selber sich selber geweiht. Das ist der tiefe Sinn dieses Götterliedes, das, wie alle übrigen, in Gleichnissen redet, die dem Seher in entrückter Schau sich offenbaren, so wie wir sie ja alle noch im Traume in Gleichnissen und Bildern, nicht in Begriffen denken. — Bilder sind stets weit vieldeutiger und einprägsamer als alle Begriffe, die nur Endergebnisse des Gehirndenkens sind.

Neun Nächte lang hängt Wodan. Nächte sind hier Monde. Nach neun Monden wird der Mensch zum Lichte geboren, aus dunkler Haft befreit. Nach neun Nächten, das heißt am Ende einer menschlichen Entwicklung, wird Wodan befreit aus Nacht und Enge; mit einem Nottschrei wird er erlöst. Er hat die Runen des Erdendaseins erkannt und verstanden, sie rastlos in sich aufgenommen und übersieht darum den wahren Sinn des Lebens. Faust, am Ende seiner Erdenbahn, erkennt rückblickend den Sinn seines Forschens und Strebens, der göttliche Sinn des Lebens offenbart sich ihm im Augenblicke der Kostrennung, er ruft sehnächtig: „Verweile doch, du bist so schön“ . . . und ist hinüber ins Reich des Lichtes.

Faustisches Schicksal, Wodans Schicksal, unser Schicksal. —

In den tiefsten und entscheidenden Fragen des Lebens ist die nordische Haltung grundverschieden von der christlich-moralischen Haltung; daher der unheilvolle Bruch, die Zwiespältigkeit der germanischen Kultur seit der „Bekehrung“; denn die Stimme unseres Blutes war nie ganz zum Schweigen zu bringen, trotzdem anderthalb Jahrtausend das Kreuz wie ein Alp darauf lastete, trotz des blutigen Terrors, den die Kirche übte. Die innere Ruhelosigkeit, das Gefühl des Nichtgenügens jener östlichen Lehre gegenüber war nicht zu unterdrücken; vom Heliand bis zu den Thesen Luthers und den Reden Fichtes

reichen die verzweifelten Versuche, das tief Fremde, Asiatische der Christenlehre zu überwinden. Meister Eckehard, der die abgründige Tiefe nordischer Schau und Seelenhaltung in christlicher Gewandung neu bezeugte, wurde hochbetagt zum Widerruf gezwungen und seine Schriften als fekerisch der Vergessenheit preisgegeben. Martin Luther verfiel, nach tapferem Beginn, dem theologischen Vorurteil seiner Zeit und aus der Religion erwuchs die Konfession, die nur noch ein leerer Sarg ist, darinnen der Geist zu Tode geredet und vermoralisiert wurde.

Wie erhaben ist, um nur ein Beispiel anzuführen, gegenüber der christlichen Forderung, Vater und Mutter zu ehren „auf daß es dir wohl gehe und du lange lebst auf Erden“, die nur Wohlverhalten heischt als Geschäft, zum Zwecke verlängerten Behagens, jene nordische Gesinnung, die den Skalden sagen läßt:

Vieh stirbt, es sterben die Sippen / Du selber stirbst wie sie.
Die Ehre des Liebes liest niemals / Dem, der sich Ruhm errang!

Vieh stirbt, es sterben die Sippen / Du selber stirbst wie sie.
Eins weiß ich, das ewig gilt: Hall aus heldischer Tat!

Deyr fe / deyja fraendr / Deyr sjalfa et sama,
En orthstirr deyr aldrigi / hveims fer gothan getr.
Deyr fe / deyja fraendr / Deyr sjalfa et sama,
Ek veit einn / at aldri deyr: Domr of dauthan hvorn.

(Hovamol)

oder:

„Des Menschen Leben gleicht dem Fluge eines Sperlings in dunkler Winternacht durch die helle Methalle: Zu einer Luke herein, zur anderen wieder hinaus.“

Nacht, dunkle, schweigende Nacht, das ist der Hintergrund, aus dem die nordische Seele ihre Erdenbahn geht, allezeit bereit,

es mit den Schicksalsgewalten aufzunehmen, als aller Erdennächte Meister sich zu erweisen. „Bereit sein ist Alles!“ läßt Shakespeare den Nordlandssohn Hamlet sagen; Goethe lehrt:

Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei.

und:

Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren:
Umboß oder Hammer sein!

Von Brunhilds Todesfahrt meldet die Edda:

Die Riesin: . . . Solltest lieber Leinwand weben / statt frech zu folgen fremden Gatten!

Was wanderst du vom Wal Lande / Heillosos Haupt / Zur Halle mein?

Du wischtest, Weib / willst du's hören, / Oft von der Hand dir Heldenblut.

Brynhild: . . . Männer und Frauen / müssen lange zu Last und Leid / im Leben weilen;

Doch wir wollen die Welt verlassen / Sigurd und ich / Versink', Riesin!

Die Riesin, als die der Brunhild ihr eigenes Gewissen gegenübertritt, wird abgewiesen, zum Schweigen und Versinken gebracht, denn „so wurde ich, so war ich und so wollte ich sein“ ist die entschlossene Antwort der Brunhild. Restlos überwunden ist hier die „christliche“ Höllenangst. Nicht in Angst vor ewiger Inquisition und Folterqual wird der Weg ins dunkle Reich

des Todes betreten, sondern voll innerer Sicherheit und voll Vertrauen, so wie der Sperling vertrauensvoll hinausfliegt in die dunkle Nacht. —

Nicht ergrübeln sollst du die Wege des Jenseits, und an der Brücke, da Heimdall, der Hüter der Schwelle zur Gotteswelt, wacht und mit dem Gellerhorn Halt gebietet, da schirre ab deine Gedanken und lasse umkehren deine Worte! —

Meister Eckehard lehrt:

Wenn der Mensch in sein Gewissen geht und darin nichts findet, das ihn tadelt, so ist er frei mit ganzem Frieden vor jeglichem Urteil . . .

Ja, stünde die Hölle am Wege der Gerechtigkeit, du müßtest die Gerechtigkeit üben . . . (Eckehard, Reden der Unterweisung)

und Friedrich Nietzsche mahnt:

Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn!

Da ist nichts mehr christlich, das ist die nordische Gesinnung, die solches fordert, und hier scheiden sich die Geister. Alle Überbrückung und Verquickung christlichen und germanischen Wesens ist nur ein fauler Friede und eine verlängerte Qual.

Hörche auf die Stimme des heimlichen Richters in Dir und gehorche dieser Stimme, gehe deinen Weg und keinen andern, denn das wäre Sünde, die einzige Sünde, die es gibt, die Todsünde, welche den eigenen Gott mordet.

Erkenne dich selbst, werde was du bist, das sei deine Erlösung, ja sogar die Erlösung des Gottes in dir. —

Augenöffnend, wahrheitskundend, seelenführend, das ist die hohe, ehrfurchtischende Art nordisch-germanischen Glaubens, gegründet auf Schau und Erlebnis, nicht auf Dogma und Gebot von außen her.

Nicht ewig verharrend, rechnend und richtend, wie Jehova und Allah, sind die Götter des Nordens, sondern ewiges Werden und Neuwerden ist ihr Wesen; faustisch wandlungsreichen, aber in aller Wandlung und Wanderung immer sich selbst gleichenden, erkenntnisdurstigen und tatensfrohen Wesens sind die Götter des nordischen Bluts. Wer das erkennt, dem offenbaren sie sich, der ganze Kreis der lichten Asen, als die wesenswirkenden, charakterbestimmenden Geistesmächte der germanischen Menschen, der auch bei aller Wandlungsfähigkeit durch die Jahrtausende sich gleichbleibt in der Einzigkeit seiner Art und Veranlagung unter allen Rassen der Erde. Die hohen Götter Walhalls leben in unserem Blute, in unserem Charakter und in unserem Bewußtsein als volle Wirklichkeiten überpersönlicher Art.

Wir Heutigen können nicht mehr, nach dem vielhundertjährigen Bruch der christlich-geschichtlichen Entwicklung, die ganze altgermanische Götterwelt uns wieder nahebringen, noch weniger vergangene Anschauungen und abgestorbene Formen künstlich auffrischen, das ergäbe bloß ein gemimtes Museum, vielleicht auch eine bloße nationale Konfession ohne lebendigen Inhalt, denn zu Vieles hat sich gewandelt nach unabänderlich waltendem Schicksal. Wir kennen kein „Zurück“, nur ein „Vorwärts“ und „Aufwärts“!

Manche der alten Gottheiten leben und wirken unter christlicher Verfleidung im Volksgemüte weiter. Donar, der derbe, polsternde Bauerngott, der Es- und Trinkstarke, verbirgt sich, wie Jupiter pluvius, als Wettermacher unter dem Mantel des Sanft

Petrus, und sein wolkenpaltender Blitzhammer wurde zum himmelsöffnenden Schlüssel. Der Schwertgott Ziu oder Er (Ares, Mars) verließ den nordischen Kriegermann nicht und ging mit ihm als schwertschwingender Erzengel Michael in die Kirche, und so viele noch dazu. Eine Weile wirkte die Täuschung, aber dann bekam das fremde Wesen die Oberhand; die Untreue gegen die alte, eingeborene Gotteswelt rächte sich, und heute ist der germanische Mensch das verlassenste, halt- und ruheloseste unter allen Geschöpfen der Erde.

Es ist eine ehern-unerbittliche Forderung aufgerichtet über uns, und die heißt: Einkehr oder Vernichtung!

Nicht eine bußfertige Zerknirschung bringt die Wende, kein Zukreuzekriechen nach den Droh- und Jammerweisen der Pfaffen, sondern der entschlossene, hoffnungsfreudige Gang zu den noch immer unverstiegen Quellen unseres Wesens ist not, und dazu ist uns die nordische Götterlehre, der Asenglaube, die Wünschelrute. Das sagte schon vor fünfzig Jahren einer, dem die tiefsten Einsichten zuteil wurden, der grimme Hassler des modernen Deutschtums mit seinem Professorendünkel, seinem Unteroffizierenton und Krämergeist, Friedrich Nietzsche rief:

„Es scheint kaum möglich zu sein, mit dauerndem Erfolge einen fremden Mythos überzupflanzen, ohne den Baum durch dieses Überpflanzen heillos zu beschädigen, welcher vielleicht einmal stark und gesund genug ist, jenes fremde Element mit furchtbarem Kampfe wieder auszuscheiden, für gewöhnlich aber flieht und verkümmert.“

Wir halten soviel von dem reinen und kräftigen Kerne des deutschen Wesens, daß wir gerade von ihm jene Ausscheidung gewaltsam eingepflanzter fremder Elemente zu erwarten wagen und es für möglich erachten, daß der deutsche Geist sich auf sich selbst zurückbesinnt.

Vielleicht wird mancher meinen, jener Geist müsse seinen Kampf mit der Ausscheidung des Romanischen beginnen. Aber wie möge er glauben, ähnliche Kämpfe ohne seine Hausgötter, ohne seine mythische Heimat, ohne ein „Wiederbringen“ aller deutschen Dinge kämpfen zu können! (Geburt der Tragödie.)

Die alte Götterlehre ist uns in vielfach entarteter Gestalt der Spätzeit, die schon stark unter monchischem Einflusse stand, überliefert, und wir lehnen ab, als überwunden und vergangen, was uns nicht mehr gemäß ist. Was aber nordisches Glaubens-tum auch uns noch zu erschließen vermag, das wurde hier in diesem bescheidenen Versuche zu einem geringen Teile aufgezeigt.

Die uns wollenden, wirkenden und führenden Mächte im göttlichen Schöpfungsgrunde sind noch immer wahr und gegenwärtig, aber die können wir bewußt ergreifen nur mit den Kräften des Gemüts und auf dem Wege innenschauenden Erlebens der unbekannten und bekannten Götter in uns.

Daß wir wieder feinfühlig und hellhörig werden, darauf kommt es vor allem an; unser Verstand, unsere Gehirntätigkeit umfaßt nur einen winzigen Teil des Allwissens, der Götterstimme im menschlichen Unterbewußtsein.

Das Stillewerden, das Sichversenken heißen die Wege zur Wahrheit aus der Tiefe; Rassenpflege, Atemlehre, Ernährungslehre, das sind die alterprobten Schlüssel zum Tempel des Lichtes nach vieltausendjähriger arischer Weisheit. Die Abkehr von der modernen Vielgeschäftigkeit bedeutet für den nordischen Menschen noch keineswegs die Hinwendung zu östlicher Tatenlosigkeit. Aber dies alles sind jene goldenen Würfel, die nach der Verheißung der Edda wiedergefunden werden, wenn der neue Götterfrühling anbricht. Und er bricht an; denn das, was hier gesagt wurde, schwebt nicht mehr gestaltlos im Reiche der Ge-

danke; es fanden sich Menschen weitherum im Lande und darüber hinaus, die nordischer Gläubigkeit neue Wege bahnen, und ihr neue Wahrheit wirken im Lichte der veränderten Zeit, auf daß das Wort des Dichters wahr und wirklich werde, der da sagt:

Nur die heiligen Mären, die Mütter und Väter erfuhren
als Kinder von Müttern und Vätern am heimischen Herd,
enthalten die rechte, die wirkfame Weisheit
zu fernerm Wachstum in Sitte und Zucht,
weil zum Samen der Zukunft Ererbtes nur taugt
und anderes taub ist.

Altnordische Religion und wir

Auf das Sein kommt es an,
nicht auf ein Tun!
Meister Eckehard.

Die altnordische Religion, zu der wir auch die Glaubenswelt unserer Vorfahren im engeren Sinne, der Germanen, rechnen, erlag nach zähem, opferreichem Abwehrkampfe der Macht der Christenkirche, die auf den Spuren des späten Römertums vordrang. Solch erbitterter Glaubenskampf war etwas ganz Neues auf europäischem Boden, denn bis dahin hatten die durch Berührungen mit Fremdvölkern in Germanien eindringenden neuen und abweichenden Glaubensvorstellungen, soweit solche dem Volksgewissen überhaupt entsprachen, achtungsvolle Aufnahme gefunden; so ist der Isis- und der Mithraskult auf deutschem Boden vielfach bezeugt, wie andererseits auch der vorchristliche Römer die nordischen Götter ganz selbstverständlich anerkannte und in ihnen nichts anderes als die germanischen Entsprechungen seiner eigenen Götterwelt sah. Darum verehrte man, wo Römertum und Germanentum sich berührten, gemeinsam den Jupiter-Donar, Mercur-Wodan, Mars-Tiu, Venus-Freia usw., was sich bis auf den heutigen Tag insofern auswirkt, als die Namen der Wochentage in germanischen und romanischen Ländern noch von diesen alten Entsprechungen Zeugnis ablegen. Darum ist also

Dienstag (Tius Tag) gleich Mardi französisch und Martedì italienisch;

Mittwoch (holländisch Woensdag, englisch Wednesday) gleich Mercoledì, Mercoledì (Mercurstag);

Donnerstag gleich Jendi, Giovedì (Jovis dies);
Freitag gleich Vendredi, Venerdì, d. h. Tag der Venus oder
Freia;

Samstag (holländisch Zaterdag, englisch Saturday, also
Saturns oder Surts Tag).

Dann aber kamen die christlichen Eiferer, die jene ganze
Götterwelt als Teufel und Anholde verlästerten, die alten
Heiligtümer, wo immer die Machtverhältnisse es erlaubten,
schändeten und zerstörten und die Diener des alten Glaubens
mit allen Mitteln zu beseitigen trachteten, um der eigenen, auf
semitischem Boden erwachsenen neuen Glaubenslehre, die man
mit einer bis dahin unerhörten Anmaßung als die „alleinseligmachende“ bezeichnete, den Weg zu ebnen; über Blut und Leichen
zwar, mit dem Henkerschwerte in der Hand, aber mit der Lehre
der Nächsten- und Feindesliebe und mit dem Gebote „Du sollst
nicht töten“ im Munde. —

Was Wunder, wenn der geistige Adel nordischer Völker, der
vom Werte und der Wahrheit der eignen hohen Gotteswelt un-
erschütterlich überzeugt war, jenem eindringenden Fremdwesen
Halt gebot; nicht aus schnell entfachtem Fanatismus, der ja dem
nordischen Menschen urfremd ist und wofür er bis heute noch
keinen eignen Ausdruck in seiner Sprache fand, sondern aus
einer tiefen Verachtung jenem fremden Glauben gegenüber, den
schon der Römer Tacitus, welcher germanischem Wesen so hohe
Achtung entgegenbringt, als „foeda superstitio“, d. h. übler
Aberglaube, gekennzeichnet hatte.

Aber, dem wimmelnden Mischmasch des zerfallenden Römer-
reiches, den Troßknechten und Händlern im Gefolge der Legio-
nen, sagte jene „foeda superstitio“ zu; die alte, enge Vertraut-
heit mit den heimischen Göttern, die das Volk einst als seine
„liebsten Freunde“ bezeichnete, wurde zerstört, die guten Geister

in Haus und Hof und Wald und Feld wurden zu Teufeln...
und die Wüste wuchs, wuchs von Palästina bis Island.

„Weh dem, der Wüsten bringt“, schreit tiefschauend die nor-
dische Seele, aber schlaue Machthaber verstanden es, jenes Ge-
wimmel der „Allermeisten“ auf ihre Seite zu bringen, die Wüste
wuchs und die letzten Zeugen alten, hohen Wehrtums, die letzten
Vertrauten der angestammten Götter wurden geschändet und
verbrannt... und die verwirrten, frangkemachten Nordlandsöhne
sahen ratlos zu und stimmten an: „Dir, Dir, Jehova, will ich
singen...“

Die Macht der fremden Lehre wirkte zersetzend und zerstörend
auf das Innenleben des nordischen Menschen, bis schließlich
völliger Unglaube und wirre Haltlosigkeit die Folge war, darin-
nen die Kirche ihr eigenes Grab fand. Nun aber begann auch
die Macht des Pfaffentums dahinzusinken, und die Bildkräfte
unseres Geblüts wurden befreit aus tausendjähriger Fessel und
Geistesknechtschaft. Die Edda wurde neu entdeckt, die uns ver-
bliebenen Trümmer alten Wehrtums und Glaubenslebens wur-
den von liebender, verehrender Hand gesammelt, und heute ist
der helle Siegfried, der Götterkreis der hohen Asen, das Bild
Walhalls, nicht mehr Alleingut gelehrter Forscher, nein: Es
steigt herauf, wie nach langen, verheerenden Winterstürmen,
nach Nacht und Starre, im Frühling wieder der Saatgrund her-
vortraucht, wenn die Unheilsflut weicht. Die angestammte
Gotteswelt erwacht wieder im Bewußtsein des Volkes und
tritt, wenn auch in veränderter Gestalt und im Lichte einer
neuen Zeit, ihre rechtmäßige Herrschaft wieder an. Das ist nach
der alten Lehre die Tat Widars, des schweigenden Asensohnes,
des Rächers für tausendjährigen Frevel. So heißt es im Ge-
sang der Wala, dem erhabensten der alten Götterlieder der
Edda:

„Der schwertstarke Sohn Siegvaters kommt,
Widar, zum Kampf mit dem Weiheschänder,
Er stößt bis ans Hest ins Herz
Dem Ruchlosen den Stahl,
So rächt er Wodan.“

Aber es war nun einmal die Kirche gekommen, und sie jagte mit Weihwasser und Glockengeläute die Holden in die Hölle. Die Priesterschaft der Frau, von der die Germanen so Großes hielten, wurde als „Hexerei“ mit Schandpfahl und Scheiterhaufen ausgerottet. „Mulier taceat in ecclesia“, d. h. das Weib hat in der Kirche zu schweigen, so beugte klug das päpstliche Gebot vor, daß hellhörende und -fühlende Frauen das Dogma Roms zu Fall bringen könnten. Und weil man die Gedanken fürchtete, die im freien geboren werden, da diese ja doch immer und immer wieder die unvergänglichen Wahrheiten der heimischen Natur offenbaren würden, darum bannten die Christen ihren Kult von Anfang an in düstere Hallen, da weder Sonne, noch Mond, noch Sterne scheinen und wo nie der freie Wind die Stirn umwehen darf.

So war das Ziel der Kirche erreicht, die Natur war entseelt. Ergreifend weiß Felix Dahn die daraus folgende Verödung von Wald und Feld und Gemüt zu beklagen in seinem Gedichte „Elfenabschied“:

Lebet wohl, ihr lichten Heiden, brauner Ader, grüner Rain,
Lebet wohl, wir müssen scheiden, Mondenglanz und Sonnen-
schein.

In den Schoß der Erde steigen, in die Tiefe tauchen wir:
Nimmer führen wir den Reigen auf dem duft'gen Wald-
revier.

Kings von allen Türmen läutet der verhaßten Glocken
Braus,

Und ein jeder Schlag bedeutet: „Geister, euer Reich ist aus!“
Sang und Sitte sind geschwunden und vergessen Zucht und
Recht,

Glaub' und Treu' wird nicht gefunden, spottend lebt ein
frech' Geschlecht.

Nicht mehr lassen fromme Hände uns die letzten Ahren stehn,
Selbst die Kinder ohne Spende unserm Herd vorüber gehn.
Wohl, es sei! — Ihr sollt nun schaffen selbst, allein, in
Ernt' und Saat:

Steht, den Nutzen zu erraffen, einsam auf der eignen Tat!
Nimmer treibt am Rad den Faden frommer Magd die
Geisterhand,

Nimmer hilft sie Garben laden, wenn dem Knecht die
Stärke schwand.

Lebe wohl, du Wiesenquelle, Bühl und Halde, Trift und
Saat,

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle, der wir schützend oft genah.
Lebe, Tenne, wohl und Speicher, wo uns oft der Tanz gelehrt:
Ach, an Körnern wirfst du reicher, und an Segen ärmer jezt.
Bald ruft ihr uns an, zu helfen, wenn ihr schwer im Frone
leuchst, —

Aber nimmer schaut die Elfen, wer sie einmal hat ver-
scheucht!

Allen arischen Völkern gemeinsam war die Ausübung der
Seherschaft, also das, was man in heutiger Sprache als Hell-
sehen, Hellhören, übersinnliche Wahrnehmung bezeichnet. Die
Überlieferung bezeugt es einwandfrei, daß die Mittel und Wege
zur Erlangung solcher Seherschaft in Tempelschulen, Mysterien-
stätten und Priestergemeinschaften bekannt waren, ja, sorgfältig
unter öffentlichem Schutze gehegt und gepflegt wurden. Die
klarsten Beweise in dieser Beziehung liefern uns ja die alten

Griechen, also ein nordisches Volk von glänzender, unerreichter Begabung und Schaffenskraft auf allen Gebieten hoher, menschlicher Betätigung. Jene priesterlichen Methoden wurden gelehrt und geübt in den heiligen Bezirken von Jugend auf, unter Beobachtung strenger Lebens- und Ernährungsregeln; so z. B. war dem Einzuweihenden der Genuß von Fleisch und Hülsenfrüchten verboten, auch die geschlechtliche Enthalttsamkeit, die Körper- und Willenschulung (fünfjähriges Schweigen der Pythagoräer!) waren mit großer Strenge geregelt. Schon Grimm erwähnt in seiner deutschen Mythologie, daß auch den germanischen Priestern der Fleischgenuß wahrscheinlich verboten war.

Die Reste dieser priesterlichen Überlieferung und Erfahrung bilden bekanntlich die Grundlage der modernen Theosophien, der Mazdaznanlehre, der Yogasysteme usw., die alle, wenn auch in teilweise schädlicher und entarteter Form alt-arisches Weisheitsgut neubeleben wollen, welches vorwiegend in den östlichen, arischen Ländern, Persien und Indien, erhalten blieb, weil dort hin der zerstörende Intellektualismus des Europäertums nicht vorgeedrungen ist.

Goethe, einer der weisesten Lehr- und Lebemeister unserer Zeit mahnt darum aus der gleichen Erkenntnis:

Daran erkenn' ich die gelehrten Herrn:
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern;
Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar,
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht;
Was Ihr nicht münzt, das meint Ihr, gälte nicht!

So mancher meint, mit „Aufklärung“ die Reste aller glaubensmäßigen Bindungen, das Herzensdenken, zuschanden reden

zu müssen; der „Wissenschaft“ zuliebe vielleicht, aber ganz gewiß dem Gemüte zuleide! Jene sagen „Religion ist das Opium der Völker“, wir aber glauben: Religion ist die Nahrung der Seele. —

Mit Benennungen und Beariffen schlägt man den Geist der Dinge tot! Wer hier versteht und beherzigt, der steht am Anfange der Neugeburt; denn es ist wohl klar, daß solch vieltausendjähriges Wissen jener hochgeistigen Völker, die in blühender Kraft und Gesundheit mit ihren Leistungen die Jahrtausende befruchteten, wie die lebensfrohen Hellenen vor allen Dingen, nicht bloß auf Irrwahn oder priesterlichem Betrug beruhen konnte, sondern daß die lebendige Erfahrung und die sichere Gewißheit jenen so wirklichkeitsnahen, einheitlichen Menschen ihre einzigartige Schöpferkraft verlieh und sie auch heute noch unverdorbenen Völkern verleiht, denen ihre Götterwelt mehr ist, als nur theologisches Hirngespinnst oder eitle Geistreichelei. Die lebensstüchtigen, schwertfrohen Germanen vor allen Dingen hätten nie eine Priesterschaft geduldet, die sie erdichtete Gebilde anbeten hieß, die nie erlebt, nur erlogen waren.

Es deutet im übrigen alles darauf hin, daß zum mindesten das Wissen der Priesterschaft allen niederen Dämonismus schon früh überwunden hatte und sich zu wirklich weltalldurchdringender Schau erhob. Das bezeugen vor allem die großen, einem Sonnenkulte dienenden Steinsetzungen der Nordländer, von denen die gewaltigen Anlagen von Stonehenge und Avebury in England, die um 1800 vor der christlichen Zeitrechnung entstanden sein mögen, die bekanntesten, weil besterhaltenen, sind.

Berechnungen ergaben, daß unter Berücksichtigung der Veränderungen der Erdbachse, damals zu Mittsommer die Sonne genau den Hauptaltar bestrahlte. Diese Steinhage waren

astronomische Sonnenuhren allergrößten Stils, welche mit dem Stande der Sonne auch Bahn und Stand der Planeten zu ermitteln gestatteten. Diese Tempel waren den Himmlischen geweiht, das ist sicher; nur müssen wir bedenken, daß naturnahe Völker einen unerschütterlichen Wirklichkeitsinn haben, der ihnen verbietet, irgendetwas zu unternehmen, von dem sie sich nicht sicheren Nutzen versprechen. Wir können aus diesen von riesengroßem, einheitlichem Volkswillen zeugenden Bauten wohl sicher auf einen alten Sternglauben schließen, welcher Heil und Unheil zu erkennen half. Auch die Germanen schauten das Reich der Götter in der Sternenwelt. Die Erinnerung daran blieb lange nach der Verchristlichung im Volksbewußtsein lebendig, noch zur Zeit der Minnesänger hieß z. B. der Planet Venus der „Freystern“, das ist „freies Stern.“ — Heute wollen die Neigungen, aus den Sternen, den Linien der Hand und anderen Wahrsagekünsten alles Mögliche, Künftige und Verborgene zu lesen, wieder „modern“ werden. Wir können dem aus der Edda und ihrer sicher-überlegenen Lebensweisheit den Satz entgegenstellen:

„Sein Geschick schaue man nie,
Dann bleibt sorglos der Sinn!“

Wer nun aber doch geneigt ist, astrologischen und ähnlichen Lehren nicht alle Beachtung zu versagen, der wird auch zu allererst den Satz kennen lernen, daß nie dem Menschen ein unausweichlicher Zwang auferlegt ist, sondern daß ihm nur Neigungen, Möglichkeiten, Veranlagungen mitgegeben sind, aus denen er das Seinige zu gestalten und am Ende seiner Tage den Schöpfermächten zurückzugeben hat. Immer bleibt der Mensch das Maß aller Dinge, vor allem seiner allereigensten Dinge, zu deren Lenkung und Meisterung ihm die Kräfte des Verstandes,

des Gemüts und des Gewissens geschenkt wurden, damit er sich hoch über alles tierische nur „Da“-sein erhebe.

Wenn nun auch unsere Ahnen glaubten, persönlich oder zum mindesten durch Vermittlung ihrer Priesterschaft mit den hohen Göttern verkehren zu können, so gehört das zu dem Vielen, das einmal gewesen ist. Uns genügt das Bewußtsein, in den Stürmen der Zeit Andere geworden zu sein, die wohl Grund haben, Art und Weise jener Alten zu ehren, die aber nichts nachahmen wollen, was versunken und vergangen ist.

Wir Heutigen wollen nicht Erscheinungen, sondern das sie Verursachende ehren, das ewige Wesen der Dinge ist uns werter, als das vergängliche Bild der Dinge. Die Grundlagen der nordischen Gesinnung erkennen wir an als auch die Unrigen, unser Glaube aber erhebt sich von der gegenständlichen Begrifflichkeit zur geistigen Schau, von der Unerkennung von Dogmen und Systemen zum Erlebnis und von der Göttergeschichte zum Göttergleichnis, zum Mythos. —

Damit sind wir im Bunde mit den erlesensten Geistern unseres Volkes aus einem vollen Jahrtausend. Die großen deutschen Mystiker haben auch für uns nicht umsonst gelebt, denn sie schöpften aus dem reinen Born ewiger Wahrheit, jenseits aller Konfessionen; aber das macht unsere Freude, daß jene Großen und Unvergänglichen auch alle große Überwinder der Christenlehre waren, weil eben diese Lehre einer Welt entstammt, die zutiefst nicht unsere Welt ist. Hören wir darum eine kurze Blütenlese dieser ehrwürdigen Stimmen:

Du got, der ist ein junger tor
ich will glauben an du alten.

(St. Galler Handschrift d. 10. Jahrh.)

Da wart wol geoffenbaeret
und al der werlt bewaeret

daß der vil tugenthafte Krift
wintſchaffen alſe ein ermel iſt.

(Gottfried von Straßburg.
Wintſchaffen, d. h. hohl, ſchlapp.)

Auf das Sein kommt es an, nicht auf ein Tun, —
Du mußt aus dir ſelber gehen: da liegt und wohnt die Wahrheit,
die niemand findet, der ſie in äußeren Dingen ſucht. —
Das Edelſte, das in dem Menſchen iſt, das iſt Blut, wenn es zu
Gutem treibt; aber das Argſte, das in dem Menſchen iſt, das iſt
Blut, wenn es Böſes will! (Meiſter Eckehard.)

Gott iſt in mir das Feuer
Und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht
Ganz inniglich gemein?

Wer Gott um Gaben bitt'
Der iſt gar übel dran:
Er betet das Geſchöpf
Und nicht den Schöpfer an!

In einem Senfkörnlein,
So du's verſtehen wilt,
iſt aller oberen
und untren Dinge Bild.

(Angelus Silesius.)

Laſſet uns nur uns ſelber ſuchen und kennen; wenn wir uns
finden, ſo finden wir alles; wir dürfen nirgends hinlaufen,
Gott zu ſuchen, auch können wir ihm ſo keinen Dienſt tun.

(Jacob Böhme.)

Ja, ich weiß, woher ich ſtamme:
Ungeſättigt gleich der Flamme

Glühe und verzehr' ich mich ...
Flamme bin ich ſicherlich!

(Nietſche.)

Wenn wir nun auf die Frage antworten ſollen, was iſt übrig
geblieben von nordiſch-germaniſcher Gläubigkeit für uns Heu-
tige?, dann im Grunde gewiß nur dieſes:

Alles ſtofflich Seiende iſt Wille und Ausdruck eines geiſtigen
Seins und Willens.

In uns wirken Mächte, die auch außer uns und über uns
wirksam und mächtig ſind.

Die rechte Erkenntnis dieſer Mächte wird uns ein Mittel
zur Selbſterkenntnis und zur Selbſtverwirklichung.

Gewiſſen und Verſtand ſollen wir mehren und ſchärfen
als feine Waagschalen unſeres eigenen, unverlierbaren
Selbſtes.

Unſer Leben ſollen wir formen im Bewußtſein der hohen
Einheit von Erdenſein und Gottesſein.

Wir ſollen nicht im Heute die Ewigkeit vergeſſen, aber auch
nicht über die Ewigkeit das Heute.

Immer ſollen wir der Erde treu und immer dem Schöpfer-
willen gemäß, den Sinn unſeres Seins erfüllen.

Die Geſtalten des alten Götterglaubens ſind Ausdruck und
Gleichnis unſeres eigen Willens, Fühlens und Denkens; die alt-
verklungenen Weiſen heben ein wunderſam neues Tönen an,
und ſo gebe er denn auch dieſem Büchlein das Geleite Dahns
alter, grauer Fiedelmann:

Das iſt der alte Fiedelmann,
Amwallt vom grauen Bart:
Hebt der ſein machtvoll Fiedel an,
Tönt's ganz beſondrer Art:

Wie Zaubersang geschwinde
 Lockt er vom Dorf die Kinde
 Heraus zur Heidenlinde.
 Und spielt er auf zum Sonnwendtanzen,
 Lüpft sich von selbst der Fuß:
 Des Burschen Haar, der Dirne Kranz
 Tauscht knisternd heißen Gruß:
 Wer ihrer nie ward inne,
 Dem weckt er süße Minne,
 Bald glühen alle Sinne.
 Und singt er grau-vergangne Zeit, —
 Von Heldentod-Geschick,
 Vom Hunnensturm, von Völkerstreit:
 Wie sprüht der Männer Blick!
 Das hallt wie helle Harfen,
 Da Könige noch die scharfen,
 Die Schilddurchschmetrer warfen! —
 Und tiefer zieht den Schlappenhut
 Der Wirrbart ins Gesicht:
 Hei, wie ihm langverhaltne Glut
 Vom grauen Auge bricht:
 Er singt mit bittrem Leiden
 Vom Gram der letzten Heiden
 Und von der Götter Scheiden.
 „Der Eichenhain in Flammen loht!
 Der heil'ge Quell ward blut'ger Pfuhl:
 Frau Frigga klagt: „Hilf, Sassenot:
 In Trümmer barst die Irmenkul!
 Auf! lichtumflossne Frauen
 Aus götterleeren Gauen
 Empor zu Usgards Auen!“



Und Sehnsucht füllt der Hörer Sinn. —
Da stirbt gemach der Fiedel Ton;
Wo kam, wo schwand der Alte hin?
Am Saum der Heide schwebt er schon!
Noch fern klagt sein Weise:
Es ziehn ums Haupt ihm leise
Zwei Raben ihre Kreise!“

Aus Karls des großen Sachsenflächters Zeit ist uns die
Abschwörungsformel und das Befehrungsgelöbniß in der alten
Sprache erhalten, es lautete:

Frage: forsachistu diabolae? (Entsagst du den Teufeln?)

Antwort: Ek forsacho diabolae. (Ich entsage den Teufeln.)

Frage: End allum diabolgelde? (Und aller Teufelsgilde?)

Antwort: End ek forsacho allum diabolgelde. (Ich entsage
aller Teufelsgilde.)

Frage: End allum diaboles wercum? (Und allem Teufels-
werk?)

Antwort: End ek forsacho allum diaboles wercum end wor-
dum, Thunaer ende Woden ende Sarnote ende
allum them unholdum the hira genotas sint. (Und
ich entsage allem Teufels-Werke und -Worte und
Donar und Wodan und Saffnot, und allen den
Unholden, die ihre Genossen sind!)

So fing es an bei uns, und nun geht's zu Ende! Wieder
glüht im Walde unter Eichen die Weiheflamme, wieder werden
die alten, heiligen Götternamen von feierlicher Versammlung
junger, deutscher Menschen genannt, wieder grünt ein junger
Eichbaum an uralter Weihestätte.

Willst Du nun mit, so sage Ja!
Sieh' an, die Fahne weht . . .

Glaube und Kult

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch vom Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdensprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.
(Goethe.)

Die ärgste Sünde, welche die Christenkirche an unserem
Volke begangen hat, ist wohl, daß sie mit der Einführung ihrer
Lehre auch all das vom alten einheimischen Glaubensgut unnach-
sichtlich zerstörte, was echten, überzeitlichen Wert hat, und sol-
cher Werte bot die altgermanische Religion in unerschöpflicher
Fülle. Sie war, wie die dichten Wälder des Landes selber, ein
Kleid, aber ein geistiges Kleid der Heimat, ein Ausdruck seeli-
scher Schöpferkraft, dahinein der Mensch geboren wurde, innigst
verbunden mit dem Weben und Werden aus unvergänglichen
Quellen. Alle Geschöpfe der heimischen Natur waren Ausdruck
und Sinnbild der waltenden Gottesmächte, daher die Fülle
heiliger Tiere und Pflanzen (Pferd, Wolf, Rabe, Specht, Eule,
Eiche, Esche, Eibe usw.), von der uns die Reste alter Über-
lieferung noch künden. Kein Tier wurde getötet, kein Baum
gefällt, ohne dem über ihm waltenden Gotte ein Sühnopfer zu
bringen. Alles das wurde nun teuflischer Aberglaube, den man
mit Feuer und Schwert auszurotten trachtete im Namen einer
Religion der Liebe, einem wesensfremden Gedankengebäude von
weither. Natur wurde Sünde, und der deutsche Mensch verlor
in den christlichen Jahrhunderten seine liebevolle Vertrautheit
mit der Schöpfung; nichts war mehr heilig außer dem Dogma;

und die Gier wuchs, die Sucht nach immer mehr war nicht mehr gehemmt durch geheiligte Überlieferung, und der Mensch wurde der ruchlose Zerstörer und Räuber, der er heute ist.

Alle sogenannten „heidnischen“ Völker aber blieben von dieser seelischen Verwüstung verschont, und sie sind auch bis auf den heutigen Tag durch untrennbare Bande frommer Scheu und heiliger Ehrfurcht mit ihrer einheimischen Natur und ihren Mächten verbunden geblieben.

Uns nun erst schenkte in wenigen glücklichen Jahren der Geist des Wandervogels die Gnade, den Weg wiederzufinden zum Herzen der heimatlichen Natur, unserer ewigen, heiligen Mutter. Wir haben die goldenen Würfel wiedergefunden, von denen die Edda kündet, und wir rufen die alten Gottesmächte, die Freude mit ihnen zu teilen, auf Idasfeld; denn Ida ist Eden, die unberührte, sündenfreie Natur. Wir können gar nicht genug das Schicksal preisen, das uns in lebensvoller Wirklichkeit, aus einem zuerst ganz unbewußten inneren Muß, wieder dorthin führte, wo einst die Entwicklung gewaltsam abbrach.

Und nun kommt für uns die Zeit des Lernens. Wir müssen wieder erkennen, daß alle Geschöpfe im Tiefsten und Letzten unseresgleichen sind, und daß wir, wie sie, eingebettet sind in den waltenden Willen ewiger Weisheit, daraus entspringen und wieder darein zurückkehren in ewigem Wandel. Solch lebendiges Wissen und die daraus entspringende Lebensführung ist der erste Schritt zu wahrer germanischer Wiedergeburt. Das Gebot aller Gebote heißt: Stirb, um zu werden, werde, um zu sterben. Wo Sommer werden soll, da muß der Frühling vergehen, wo Regen fruchtbar werden soll, da muß der Regentropfen vergehen, wo das höhere Selbst leben soll, da muß das niedere Ich sterben; denn nur, indem das Samenkorn vergeht, kann die Blume blühen. Weil wir uns frei

machten vom Zwang fremder Dogmen und Meinungen und keine andere Wahrheit glauben wollen als die, welche uns die ewige Schöpfung selber in ihrer eignen Sprache lehrt, darum lauschen wir wieder auf die Stimmen der Wälder und Heiden, der sonnigen Höhen und der kühlen Quellen; wir gelobten, keinem Gedanken Glauben zu schenken, der nicht im freien geboren ist. So kamen wir von selber dazu, auch wieder alle Wendepunkte des Jahreslaufs zu feiern weitab von Stadt und Unrast, wo frei die Winde wehen und wo die liebe Sonne allmorgendlich ihre Kinder wachküßt. Wir fanden, ungewollt und ungezwungen, unseren Glauben und den ihm entsprechenden Ausdruck, den Kult. Naturkult nennen das die Gelehrten, die ihn nicht haben, sondern bloß studieren. — Nichts haben wir gemacht, alles ist gemußt, dies ist unser Gesetz, und wir erkannten, daß dies Gesetz das gleiche ist, welches auch unsere freien Vorfahren einst leitete, darum ist unser Weg der germanische.

Die Ersten unserer Bewegung wußten nicht, was sie taten; sie ließen die Sonnwendbrände ausflodern im Lande, weil sie ergriffen wurden vom Feuer schöpferischen Antriebes, weil sie Träger waren des Fünkleins aus dem ewigen Schöpfungsgrunde, das ist der allwaltende Gottesgeist, darinnen alle Welten und Sonnen ungeboren ruhen. Und Feuer, glühendes, himmelstrebendes Feuer wurde uns Wahrzeichen und Mittelpunkt, Lichtesdienst ist unser Amt, und wer solches Amt als Pflicht bejaht, der kann nicht mehr irre gehen, der ist fest und gefest gegen alle Mächte der Finsternis.

„Wer je die Flamme umschritt, bleibt der Flamme Trauant. Wie er auch wandert und kreist, wo noch ihr Schein ihn erreicht, irrt er zu weit nie vom Ziel. Nur wenn sein Blick sie verlor, eigener Schimmer ihn trägt, fehlt ihm der Mitte Gesetz, treibt er zerfliehend ins All.“ —

Die heilige Flamme hegen wir, und Balder, den Sonnigen, rufen wir, daß er sich zu uns neige und ewig bei uns bleibe, denn er ist nicht Wahn noch Fetisch, sondern er ist das Wesen beseligenden Lichtes im Geiste und im Gemüte.

Aber, an der Grenze der Freiheit, die die unsrige ist, lauert immer die Gefahr formloser Willkür. Echten Adels Art ist jedoch von jeher Strenge und Einheitlichkeit im Ausdruck. Alle echte Kultur ist adliger Art und alle Kultur äußert sich in Form und Stil. Da wir nun erkannten, daß Stilreinheit und Stilsicherheit zutiefst im Geblüt ihrer Träger verankert sind, weil Mischrasse stilunsicher sind und kulturauflösend wirken, darum erstreben wir die Erneuerung rassischer Reinheit und Einheit; aus Ehrfurcht also, nicht aus Dünkel und Überhebung, wohl wissend, daß auch solche Wiedergeburt nur um den Preis eines Sterbens zu gewinnen ist: der nur nüchtern verständige Mensch, der Nützlichkeitsklave muß vergehen, auf daß der gottesinnige, schöpferische Mensch geboren werden könne. Eofi, das Wesen des lästernden, leugnenden Verstandes muß gefesselt werden, nur dann können die lichten Götter unserer Art leben. Darum ist dies unser Weg und unser Gottesdienst. Wer den Willen zu artreiner Gestaltung am stärksten hat, und wer je die Kraft erweist zu befreiender Tat und Verwirklichung, nur der kann uns Führer sein, und nur dem werden wir folgen zum Heile.

Junggermanische Religion und Gebet

Einen Glauben annehmen, bloß weil es Sitte ist, — das heißt doch: unredlich sein, feige sein, faul sein! — Und so wären Unredlichkeit, Feigheit und Faulheit die Voraussetzungen der christlichen Sittlichkeit? ...
(Nietzsche.)

Der niedere Volksglaube unserer Altvordenen gründete sich auf ganz persönliche Gottesvorstellungen. Hervorragende Führer, Könige und Helden wurden unter die Götter und Halbgötter versetzt, mit ihren Seelen glaubte man in ständiger Verbindung durch Kult und Opfer bleiben zu können und so dauernd wohlwollender, weiser Beratung aus überfinnlichem Bereiche versichert zu sein. Die Römer machten es nicht anders, denn Julius Caesar wurde nach seinem Tode als Divus Julius in eigenem Tempel verehrt.

Ein Glaube solcher Art verleiht seinen Anhängern offenkundig eine große Gewißheit und Sicherheit, kann starke Kräfte entbinden und sich als sehr fruchtbar in kultureller und künstlerischer, auch sittlicher Beziehung erweisen; aber auch hier ist letzten Endes wohl nicht die Art des Glaubens, sondern die Art des gläubigen Menschen entscheidend. Bei den hochbegabten, stark geistig veranlagten arischen Völkern erwuchsen aus solchem Götter- und Geisterglauben alleredelste, die Jahrtausende befruchtende Kulturen; Lappländer und Zigeuner dagegen, die ganz ähnliche Grundvorstellungen haben, blieben trotzdem unfruchtbar. Es bleibt also dabei: „Blut ist ein ganz besonderer Saft“, und „wenn zweie dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe“.

Diese Art Götter- und Geisterglaube unterliegt im übrigen, wie die Kulturgeschichte zeigt, fast überall einer schnellen Entartung, d. h. die Gegenstände des Glaubens, die Götter und Geister, werden vermenschlicht; aus dem Mythos, als dem Ergebnis reiner hoher Gotteschau, wird eine immer üppigere Mythologie; die Götter sinken herab, entweder zu blutdürstigen, opferheischenden Dämonen, oder sie werden zu menschlich-allzumenschlichen Abenteuerern und Romanhelden, wie uns dies ja die spätere griechisch-römische, wie auch die nordische Dichtung deutlich genug zeigt. Wie selbst die heiteren, lebensfrohen Griechen unter dem Dämonenglauben litten, welche Ängste und Schrecken sie auszustehen hatten, sagen jedem, der Ohren hat zum Hören, die Berichte von den furchtbaren Errynien, Eumeniden und anderen Rache- und Verfolgungsgeistern mit schrecklicher Deutlichkeit. Schiller gibt uns ein treffliches Bild dieser Seelenverfassung in seinem Gedicht von den Kranichen des Ibykus. Die großen, nordischen Dichter alle, von den ältesten bis herauf auf unsere Zeiten, wissen erschütternde Lieder von diesen graufigen Erfahrungen zu singen. Dem Christen wurde oft genug durch die „Teufel“ die Welt zur Hölle. —

Solches Auf und Ab der Religionen gehört zum Schicksal des Menschen als ein Ausdruck seiner Unvollkommenheit. Aber, wenn die Ebbe am tiefsten, dann ist die Flut am nächsten. Mitten im Verfall erwacht die Selbstbesinnung und leitet aus zögernden, zagenden Anfängen eine neue Blütezeit ein. Die Winternebel des Christentums mußten kommen über Germanien, wenn ein neuer, hellerer und reinerer Götterfrühling erblühen sollte. Das wußten auch die Tieferschauenden unserer Ahnen, und in der Edda sind im Gesange der Vala all diese Gedanken schon vorweg genommen. Darum wollen wir auch nicht länger hadern mit allem Gewesenen, denn wir wissen es

aus eigenstem Erleben, daß der Götterdämmerung auch der Göttermorgen folgen muß. Entschlossen und freudig, trotz aller Hemmnisse wandern wir der Sonn' entgegen, den alten-heiligen Quellen zu, um sie vom Schutt und Moder der Vergangenheit zu befreien und uns selber, reinen Sinnes und Herzens, der unvergänglich wahren hohen Gotteswelt, der lichtfrohen, nordischer Artung, bewußt und in voller Freiheit zu erschließen, auf daß das uns allein gemäße Weihum, das lange verlästerte und verbotene, neu errichtet und gesichert werde.

Dieser Entschluß führt ganz von selber auch zu gesteigertem Ausdruck, zum Liede und zum Gebet, auch zu Feier- und Wehestunden im Sinne einer Erhöhung des Gemeinschaftserlebnisses und der Förderung der Wesenstreue einheitlicher Art. Wir kennen aber kein Gebet im Sinne einer Wunschreligion, wie der christlichen, wir wollen nichts erbeten und erbetteln von außen her. Also können und wollen wir nur unser innerstes Ich, unser höheres, unvergängliches Selbst aufrufen und durchdringen mit einheitlich-bestimmter Willensrichtung zur Allverbundenheit und zu All-erschaffendem Weltgefühl, in klarem Gegensatz zu den Abhängigkeitsgefühlen der alten Religionen. Selbsteinkehr, äußeres Zuruhelkommen, inneres Wachwerden, Erhebung über alle bloße Vernünftelei, das ist der Sinn unserer Wehestunden im Ringe lodernder Fackeln, zu Füßen ehrwürdiger Waldesriesen.

Dies alles ist nichts Erklügeltes, Vereinzelt, überall drängt und treibt es zu einer großen Befreiung und Neugeburt. Aus tiefstem, geheimstem Erlebnis drängt es so den Arbeiterdichter Gerrit Engelke zu einem sehnenenden Rufen:

Ich möchte in dir hochwellen,

Grüner Baum,

Ich möchte leibfroh in deinen Markzellen

Aufschwellen

Bis in den Wipfeltraum
 Hochoben!
 Ich möchte in die Lichtweiten
 Hundert Arme breiten,
 Wie Zweige,
 Armzweige mit Blätterfingern
 Und dann fühlen, wie Lichtfluten
 Wie Mittaggluten
 Durch sie schlingern!
 Ich möchte aus deinem Wipfelkopf,
 Lebensbaum,
 Aus dem Laub-Baum
 Wie Lichtgetropf,
 Wie Windfingern
 Mich aufschwingen
 In den Weltenraum!

Wer hier hört und fühlt, dem kommt es nicht mehr in den Sinn,
 nach Christenweise mit gebeugtem Haupte und mit verschlungenen
 Fingern zu beten. Der Maler Fidus zeigte uns in seinem
 „Lichtgebet“, wie wir beten sollen und müssen aus echtem Er-
 lebnis und Bedürfnis. Wer's nicht kann, wegen einer höhnisch-
 grinssenden Niederwelt um ihn herum, der tue es innerlich,
 geistig; er wird daß gewiß nicht unfroh werden! So kommen
 wir „ganz von selber“ zur Gebetshaltung unserer Ahnen; dann
 wissen wir auch klar und sicher, ohne gelehrt-wissenschaftliche
 Erklärungen, von welcher Art diese Ahnen waren!

Weil wir den Götterfunken in uns tragen, darum lachen
 wir über allen „Erbünden“-Wahn, darum schmachten wir auch
 nicht nach „ewiger Seligkeit“ und nicht nach jenseitigen „Er-
 lösen“; sondern wir glauben, daß wir ins Diesseits gestellt
 wurden, auf daß wir hier der Erde und des Erdenmenschen

Sinn zu erfüllen haben. Noch sind wir der Erfüllung fern! Der
 Philosoph Friedrich Nietzsche schenkte uns das Bild vom Über-
 menschen; was heute lebt, ist dem Erkennenden nur allzu oft
 eine schmerzliche Scham, und den Göttern ein Gelächter. Aber
 der Vollendung gilt unsere Sehnsucht, und Vollkommenheit ist
 unser Ziel. Wem der große Wurf gelang, Wollen, Fühlen und
 Denken, Innen und Außen, zu einer schönen, durchsonnten Ein-
 heit zu gestalten, der läßt getrost alle „Jenseitigkeiten“ auf sich
 beruhen, dem wird es auch in allen ferneren Entwicklungen ge-
 wißlich nicht mangeln. Das ist unsere Zuversicht. „Was Du von
 der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.“

Darum singen wir, nach altniederländischer Weise und nach
 den Worten von Schlüter:

Artiefe, Urhöhe,	Dich selber erregend,
Urferne, Urnähe,	Zum Bauen bewegend,
Urleben des Lebens,	Dich selber genießend
Urheiliger Geist!	In siegender Macht!
Urewige Quelle,	Dich selber befreiend
Urewige Helle,	Und ewig erneuernd,
Urheilkraft, die uns der	Urspiellkraft, die in uns
Entartung entreißt!	Des Sündenwahns lacht!

Kristallklares Fluten,
 Urlichtkraft des Guten,
 Du hast uns gewonnen
 Der Wiedergeburt!
 Du hast uns gegeben
 Ein königlich Leben:
 Nun siegt in uns Balder
 Und Frigga und Wod'!

Hier berührt sich, unbewußt und ungezwungen, Allerneuestes mit Allerältestem. Vor drei- oder viertausend Jahren wurden im alten Indien von den Brahminen die Veden, das sind Hymnen und Götterlieder, gedichtet, und dort fanden wir, in der Veda Jenani, das folgende Lichtgebet:

O Licht des Weltalls,
Allwissendes und Allgegenwärtiges,
Alles Enthaltendes,
In dessen Leib alle Gestirne kreisen;
Selbsterstrahlendes!
Daraus Sonne und Sterne ihr Licht entlehnen,
Dessen Weisheit vollkommen und unwandelbar ist,
Schöpfer und Geber und Erluchter!
Dich in allen Wesen zu verehren
Und Dich bewußt zu empfinden
Ist unser Heil!

Das ist ganz unsere eigene Stimme, die hier spricht; über den Abgrund der Jahrtausende hinweg erleben wir eine Gemeinschaft der Geister, die wahrhaft beglückend ist; so kommt es, daß dies Gebet allerältester, fernster Ahnen auch das Gebet unserer eigenen, neuen Jugend ist. —

Ein deutscher Mystiker, Angelus Silesius, sagte, bevor ihm die Kirche Sinn und Zunge lähmte:

„Suchst Du Gott anderswo, Du fehlst ihn für und für,
Mensch, alles, was Du willst, ist schon zuvor in Dir:
Es lieget nur an dem, daß Du's nicht wirkst herfür!“

Auf das „Herfürwirken“, auf das Erfüllen unseres eingeborenen, höheren Selbstes kann es allein ankommen. „Mensch werde wesentlich“, „Werde, was du bist“, das ist das Gebot aller Gebote, und nur das kann uns der Sinn aller Gebete sein.

Weihesprüche und Lieder

1. Feier und Feuer.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen!
Goethe.

Feierstunde.
Hehrer Wald, nun ruhest du,
Ruhe schenk auch unsren Seelen,
Heilig-reiner Einheit zu
Helfe uns den Lichtpfad wählen
Wenn zur Weihe, flammumloht,
Tages Sorg' uns noch bedroht.
Sternenhimmel, zeige dich,
Künde ew'ger Weisheit Walten,
Gotteswelt, wir grüßen dich,
Dir wir Herz und Sinn entfalten:
So zur Weihe, flammumloht,
Seel' erwach aus Kampf und Not.
Lichtesboten mahnen still,
Heimlich Weg und Weisheit lehren,
Aufwärts lenken Tat und Will'
Allen Lebens Quell wir ehren:
Froh zur Weihe, flammumloht,
Winke uns neues Morgenrot!

Nachlied.

Frigga, holde Fraue, sternensflammend' Bild,
Du, mit nächt'gem Taue Wälder tränkest mild,
Gib uns Deinen Frieden, segne unsre Nacht,
Hältst ja still hienieden allen Lebens Wacht!

Frigga, Mutter mächtig, Du, urnächtig groß,
Du, im Mondlicht prächtig, künft'gen Morgens Schoß,
Schenke Kraft uns neue, löse lind das Leid,
Webest still und treue froh' Erwachens Kleid!

Frigga, ewig Weise, Du, am Lebensbronn'
Wirkest waltend leise aller Wesen Wonn';
Lenk' auch unser Leben neuer Freude zu,
Wollest gnädig geben aller Schmerzen Ruh'!

Einfuhr.

Geweihter Stätte mahrende Stille, lade die hastigen Men-
schen in dein beruhigendes, kraftspendendes Reich,

Erneure uns immer den Willen zu gesammelter Innenschau,
entrückt allem Lärm der Menge, der ewigen Einheit uns zu-
führend,

Geweihter Stunde befreiender Sinn, löse uns Körper und
Geist von Starrheit und Krampf, die des Lebens schönste Ent-
faltung bedrohen und wandle Dumpfheit und Trägheit in
wachses Lauschen und in freudige Bereitschaft.

Geweihter Flammen leuchtende Nacht, führt uns hinaus
aus Nacht und Enge und tragt mit euren Funken unsere Sinne
hinauf in das All-eine, ewige Reich der Verursachung, das ist
des Lichtes Heimat und unsere Heimat.

Flamm auf!

Flamm' auf in heller Schöne,
Tret' aus der Nacht herfür,
Dein Glanz bei ernstest Tönen

Schleuß' auf der Seelen Tür;
Du, freier Geister Fahne,
Heil, starke Sonnenbotin, Dir!
Hilf uns, all' Macht bezwingen.

Wenn wir in Ehrfurcht lenken
Den Blick auf Deinen Glanz,
Wend' unser Herz und Denken
Auf Deinen Ursprung ganz:
O Licht aus Weltentiefen,
Du, alles Lebens ew'ger Quell!
Schenk' uns Dein heilig Wesen.

Wo Flammen machtvoll lohen,
Hebt uns zu sich empor
Von Schöpfermächten hohen,
Ein sonnenfel'ger Chor.
Entweiche Erdenschwere,
Gib frei den Weg zu reiner Höh',
Laß Götternäh' uns grüßen.

Flamme, Du Machtvolle, steige immer wieder herauf vor uns, auf daß wir ersühlen dein starkes Wesen, welches ist ein Bild des Lebens selber.

Flamme, Du Aufrechte, sei uns Vorbild freudiger Kraft, die immer zur Höhe strebend, alles Dunkle und Schwere in Licht verwandelnd, die ewigen Sterne grüßt.

Flamme, Du Göttlich-Unbegreifliche, lehre uns erkennen, daß auch wir nur Nacht und Schwere sind ohne die innere Flamme schöpferischer Begeisterung.

Flamme, Du Frohe, singe uns immer dein helles Lied von Trost und von Liebe.

Flamme, Du Ewige, bleibe vor unserem inneren Auge, auf daß wir uns von deinem Wesen ganz durchdringen lassen und reif werden, vor unserem Volke zu stehen, wie Freudenfeuer in der Nacht!

W e i ß e.

Es nächtet im Walde, aufglühen ringsum
Die Flammen zu Feier und Weiße,
Wir schließen die Reihen, anbetend stumm
Die Mächte, die Hohen, die Freien:
O, grüßt die Geister aus Usgard hell,
Denn im Blute uns rauscht noch der altheil'ge Quell!

Der Quelle wir lauschen, machtvoll sie mahnt
Von waltender Weisheit, die führet
Zu Stimmen im Grunde: Heil dem, der ahnt,
Daß Blutes Gebot ihn erküret:
So rüste, Ordnung, den Heerbann licht,
Zum Streite ruft Siegfried, hält hart Gericht!

Wenn Sterne still glänzen, die Wolken ziehn,
Da klinget ein feierlich Singen,
Wie einst, da die heiligen Haine noch grün,
Den Ew'gen den Lichtgruß wir bringen:
Aufsteiget erneut aus Nacht und Schwall
Unser Jubelruf jauchzend: Was Walhall!

G e b e t.

Ihr in mir schaffenden, mich wollenden und wirkenden hohen
Gottesmächte:

Euch grüße ich und Euch erschließe ich mich,

Euch lernte ich erkennen und ehren und nennen mit den
alten, heiligen Namen: Wodan und Balder und Frigga,
Heil Euch und Heil mir und Heil dieser Zeit!

Ihr seid die Kraft und die Schönheit und die Freude in heiliger
Dreieinigkeit,

Und Ihr sprecht in mir und mit mir dreimal heilig die Kraft
und die Schönheit und die Freude, darum gelobe ich Euch zu
dienen und zu folgen, froh und frei.

Erkennen und üben will ich die Weise, Eure heimlich-eindring-
liche Sprache,

als die Stimme meines Blutes, zu erlauschen und zu ver-
stehen, trachten will ich mit Ruhe und Geduld meinen
wahren, hohen Wegweisern zu folgen, die aus dem Grunde
meines Wesens herauf zu Befreiung und Erhöhung und Er-
füllung führen,

Überwinden will ich die Vormacht des ruhelos-oberflächlich
schweifenden Verstandes,

Vordringen will ich zu den Stimmen der Tiefe, so wie
Wodan am Quell des Lebens der Stimme Mimirs lauscht,
Kraft will ich schöpfen, aus dem Wissen und Gewissen
meines Herzens und Geblüts,

allen fremden und feindlichen Gewalten zum Trost
mich zu erhalten.

K o m m ' , F e u e r !

Allmacht, wir rufen Dich,
Lichtwelt, wir suchen Dich,
Nachtgeister trüb übers Land noch sich breiten,
Wehren dem Lichte, die Wende bereiten,
Komm' Feuer, starkes du,
Führ' uns der Sonne zu!

Allmacht, wir rufen Dich,
Lichtwelt, wir suchen Dich;
Flamme des Geistes, uns gnädig geschenkt,
Weß' flamm' der Liebe, die sonnwärts uns lenket,
Glut, lebensspendende,
Werde notwendende!

Allmacht, wir rufen Dich,
Lichtwelt, wir suchen Dich;
Heulend umhallet uns Haß ohne Gleichen,
Tragen wir trotzig das heilige Zeichen:
Sonnenrad, führe uns,
Heilsrune, ziere uns!

A b s c h l u ß.

O mahnet Waltende,
Mahnet und mehret
Mächtig in mir
Wagenden Willen
Zu Wahrheit und Weihe!

Aufbruch.

Wir schließen froh die Kunde mit frischem, freiem Mut,
Und bringen gute Kunde ringsum Germanenblut;
Im Wald, im heilig alten, die Weiheflamme glüht,
Von hoher Götter Walten ein Wissen neu erblüht!

Wohin den Schritt wir lenken, wohl durch die Heimat weit,
Mit uns ein treu Gedenken zieht in die neue Zeit
Der Ew'gen, die da weben still unsres Wesens Grund,
Die Freud und Kraft uns geben, jetzt und zu jeder Stund'

Wir grüßen starke Eichen, find still am Heidengrab
Und ehren heilige Zeichen, die Ahnenweisheit gab,
Hoch über uns ein Singen, ein Siegesruf hebt an,
Sturm von Walfürenschnwingen, o brause uns voran!

Weiheprüche und Lieder

2. Jahreslauf

Indem ich ein Teil der Erde bin, bin
ich ein Teil der Welt, weshalb ich als
Teil der Erde auch ihre Beziehungen zum
Weltganzen teile. fechner.

Winterwendweise.

In Winters Haft und Banden
Seh' ich ein's Lichtes Schein,
Denn Nacht und Tod zu Schanden
Zieht sieghaft Sonne ein.
Ihr Blümlein, die ihr schlafet
Und träumt vom holden Mai'n,
Weiß euch ein heimlich Singen,
Deß woll'n wir fröhlich sein!

Es raunen's schon die Eichen
Wohl in der Stille fein,
Davon bringt euch die Kunde
Bald manch Waldrögelein:
Es will ein Held einreiten
In Glanz und Sonnenschein,
Dem Fez den Weg bereiten
Wer möcht' da müßig sein?

Das neue Licht zu zünden
Soll unser Amt nun sein,

Daß sich die Herzen finden
Beim Sonnwendflammen-Schein.
So reicht euch froh die Hände
Und stimmt jubelnd ein:
In Treue bis ans Ende
Woll'n wir dem Licht uns weih'n.

Winter sonn wende.

Tief und schwer lastet die lange Winternacht über dicht-verschneite Gefilde, in tiefster Ruhe liegt die Natur, alle ihre Schaffenskräfte zogen sich zurück ins Unsichtbare und sind doch immer gegenwärtig, sie warten des heimlichen Rufes aus dem Reiche der Verursachung, der sie wieder sichtbar wirken läßt im neuen Lichte.

All die neuen Blätter und Blüten, all die Pracht und der Duft des Frühlings und Sommers, alles ist da, auch in dieser Winternacht, tief geheimnisvoll ruhend im unbegreiflichen Grunde des ewigen Schöpferwillens.

Und nun vollzieht sich draußen im fernen Weltenraume der Umschwung, Sonnwend, und von der Stunde an, noch lange bevor sich unseren Sinnen die Wirkung der Sonne geltend macht, gehorchen die heimlichen Bildkräfte in allen Geschöpfen um uns. Die absteigenden Lebenskräfte und Säfte wenden sich und beginnen den neuen Aufstieg. Die Nacht der Finsternis ist gebrochen, auch jene, die über ein Jahrtausend die besten Bildkräfte unserer Art in Bann hielt; der angestammte Innentrieb unseres Geblüts drängt wieder ans Licht, die Volksgeister, als die wir die alten Götter erkennen, bekommen neues Leben, so wie in dieser Winterstille heimlich neues Leben in die alten

Eichen kommt. Heimlich noch und unsichtbar nach außen. Jedoch die Flamme der Wende ist in uns entzündet, ohne daß wir wüßten warum und woher, aber wir wollen diese heimliche Sonnwendflamme in uns hegen, ehren und mehrten und als ein äußeres Zeichen dieser Erkenntnis und dieses Entschlusses, für uns und für die uns Gleichen ringsum, die alten heiligen Flammenzeichen neu auslodern lassen, getreu im Geiste Jenen, die einst unter Eichen und Eschen in geweihter Waldesstille die uns lenkenden ewigen Mächte ehrfürchtig anriefen mit Götternamen.

Das ist die Wende zum Lichte.

J u l n a c h t.

Nun singet und seid froh — beim Scheine lichterloh
Der Kerzen, die da glüh'n — aus dunklem Tannengrün
Wenn in Winters Not — strahlt des Lichtes Bot'.

Der Morgen, er ist nah — drum klingt bald hier und da
Von neuen Frühlings Wonn' — der Jubel auf zur Sonn'
Unter Schnee und Eis — regt sich Hoffnung leis'.

Nun, Seele, ring dich frei — bald blüht dir neuer Mai
Davon wie holder Traum — dir künd' der Lichterbaum
Frost und Sturmeswehn — weicht bald Auferstehn!

Der ew'gen Lichtwelt zu — erhebe' dein Herz auch du,
Schaust Balders Sonn' du so — dann singe und sei froh
Juhnacht heil'ger Ruf — groß Erwachen schuf.

Wir singen und sind froh — beim Scheine lichterloh
Der Kerzen, die da glüh'n — aus dunklem Tannengrün
Wenn in Winters Not — strahlt des Lichtes Bot'.

Vorfrühling.

Hörcht auf die alte Weise
Sie rauscht wie Skaldensang,
Rauscht mächtig bald, bald leise,
Sie ruft wie Hörnerklang:
Kommt, kommt, kommt, wilder, weißer Schwan singt den Sang,
Kommt, kommt, kommt, wilden, weiten Wald hallt's entlang.—

Held Siegfried ist erschlagen,
Zur Räch' Frau Kriemhild ruft,
Klagt an den grimmen Hagen
Und fordert Blut für Blut!
Kommt, kommt, kommt, wilder, weißer Schwan singt den Sang,
Kommt, kommt, kommt, wilden, weiten Wald hallt's entlang.—

Ach, altes Land der Treue,
Dahin dein heller Held,
Herzblut, o rinn' aufs Neue,
Den Feind zeig' an der Welt!
Kommt, kommt, kommt, wilder, weißer Schwan singt den Sang,
Kommt, kommt, kommt, wilden, weiten Wald hallt's entlang.—

Sieh', Kriemhild, hehre Frau,
Sieh' an der Rächer Schar,
Die Fahne steigt gold-blaue,
Die Schwingen hebt der Har!
Kommt, kommt, kommt, wilder, weißer Schwan singt den Sang,
Kommt, kommt, kommt, wilden, weiten Wald hallt's entlang.—

Heut noch die Wolken jagen
Und brausend Stürme wehn,
Doch balde, bald wirds tagen:
Im Licht wird Siegfried stehn!
Kommt, kommt, kommt, wilder, weißer Schwan singt den Sang,
Kommt, kommt, kommt, wilden, weiten Wald hallt's entlang.—

Osterzeit.

Wahrheit, Sonne meiner Seele, du wachst und du wartest
Und willst auferstehen zur Osterzeit!
Stürme durchbrausen mich noch und zagend zittert mein Herz,
Allzugewaltig und jäh bricht nun empor das Licht.
Und im Lenzwind jubelt und jauchzt alle Schöpfung,
Ostara grüßend, die Holde.

Waltende Wirker hoch über Wolken und Winden, lichtfelig
Segnende: Singen will ich und sagen die erlösende Kunde,
Und Flammen will ich zünden auf Bergen, auf daß sie mit
feurigen Zungen Danklieder singen und himmelanwirbelnd
winken: Sonnige Sieggötter kommen, die lange verbannten
Und der König aus Asgard!

O selige Geister, Bringer froher Gewißheit in nahender Zeit
neuen Lichtes, stürmt an zum Siege im Zeichen der goldenen
Sonne
Und führt euch der Krieger hellhaarige Scharen zum Ruhme
Walhalls:
Seht auf uns, die Gewaffen und Rüstzeug euch weihen,
Laßt brausen den Sturm nun heiligen Frühlings, die Fahne
entrollt,

Und Wodan, den Speer werfe Du!

Walpurgis.

Maiennacht, Walpurgisfeier, das ist ein Siegesfest; dem Siege der Sonne und des Frühlings gilt es, und darum brennen die Freudenfeuer zu Walpurgis. Es war aber auch einst das Fest der großen Frühjahrsopfer. Was hat das für einen Sinn, Tiere den Gottmächten zu opfern beim Siege des Lichtes?

Die Menschwerdung erfolgte aus der Tierstufe heraus und über sie hinaus. Ohne das Tier als seinen Vorläufer wäre der Mensch nicht geworden auf Erden, aber das Tier mußte überwunden werden, es mußte geopfert werden, das heißt: das Tier im Menschen, damit rein und bewußt der Gottesfunken des Geistes in irdischem Leben leuchte.

So zeugt von tiefer Erkenntnis unserer Ahnen die symbolische Handlung des Tieropfers.

Auch uns ist Walpurgis die Mahnung zum Opfer im Dienste geistiger Lichtwerdung. Viel von unserem „Tier“, viel vom niedrigen Behagen und Genießen müssen wir opfern, uns selber haben wir einzusetzen mit aller Kraft und ganzem Willen, soll das, was unser Lichtes Hochziel ist, nicht wieder in Nacht versinken. Nicht Andere opfern wir Heutigen, sondern das eigenste, beste Ich müssen wir aufrufen und aufrufen, auf daß eine neue Welt erstehet im Zeichen sonnenfrohen Frühlings.

Erstgeburten, Erstlinge opferte man einst, und auch wir sind Erstlinge, die Vorläufer des Kommenden, und darum ist es unser Schicksal, Opfer zu sein und Stufen auf dem Wege zur Höhe.

. . . Und setzest Du nicht das Leben ein,
Wie wird das Leben gewonnen sein.

Sonnenwende.

Groß ist unsere Zeit, und groß ist das Glück, in dieser Zeit zu leben! Kein Glück des fatten Behagens, sondern ein Glück des Kampfes und des Neuschaffens ist uns beschieden und daß wollen wir froh sein. —

Wo aber viel Neues geschaffen werden soll, da muß viel Altes zerstört werden, wo ein Acker gute Frucht bringen soll, da muß tief gepflügt werden, wie auch der Wald, wenn er stark und jung bleiben will, immer alles Alte und Morsche in die Tiefe schicken muß, nur dann kann er sein hohes Lied der ewigen Sonne singen. —

Die ganz Großen allein, die ganz Starken und Seltenen sind es, welche die Zeiten und den Wandel überdauern, weil es ihnen gegeben ward, zu allertiefst im Reiche des Unvergänglichen zu wurzeln, Menschen, wie Bäume. Solches lehrt uns die ehrwürdige Eiche unserer Weihestätte, die der Menschen ungezählte Geschlechter kommen und gehen sah, die auch uns kommen sah und uns wieder gehen sehen wird, bis wir selber wieder dahin sein werden, selber bis in die Halme und Bäume hinein.

Und wir grüßen unsere Vorfahren, die diesen Riesenbaum sahen, als er noch jung war, da noch Bär und Wolf bei ihm lagerten, da unsere Welt selber noch jung und gesund war; und wir vernehmen ehrfürchtig die Stimme unserer Ahnen, die da sprachen:

„Was Ihr jetzt seid, das waren wir,
Was wir jetzt sind, das werdet Ihr!“

Sonnenwende feiern wir, abwärts will das Licht sich wenden, aber aufwärts senden wir unseren Willen und unsere Hoffnungen. Wenn es draußen nachtet in einer sterbenden, verderbenden Welt, dann tagt es um so heller in unseren Herzen, und weil wir lernten in die Tiefe greifen, darum ist unsere Zuversicht so unerschütterlich.

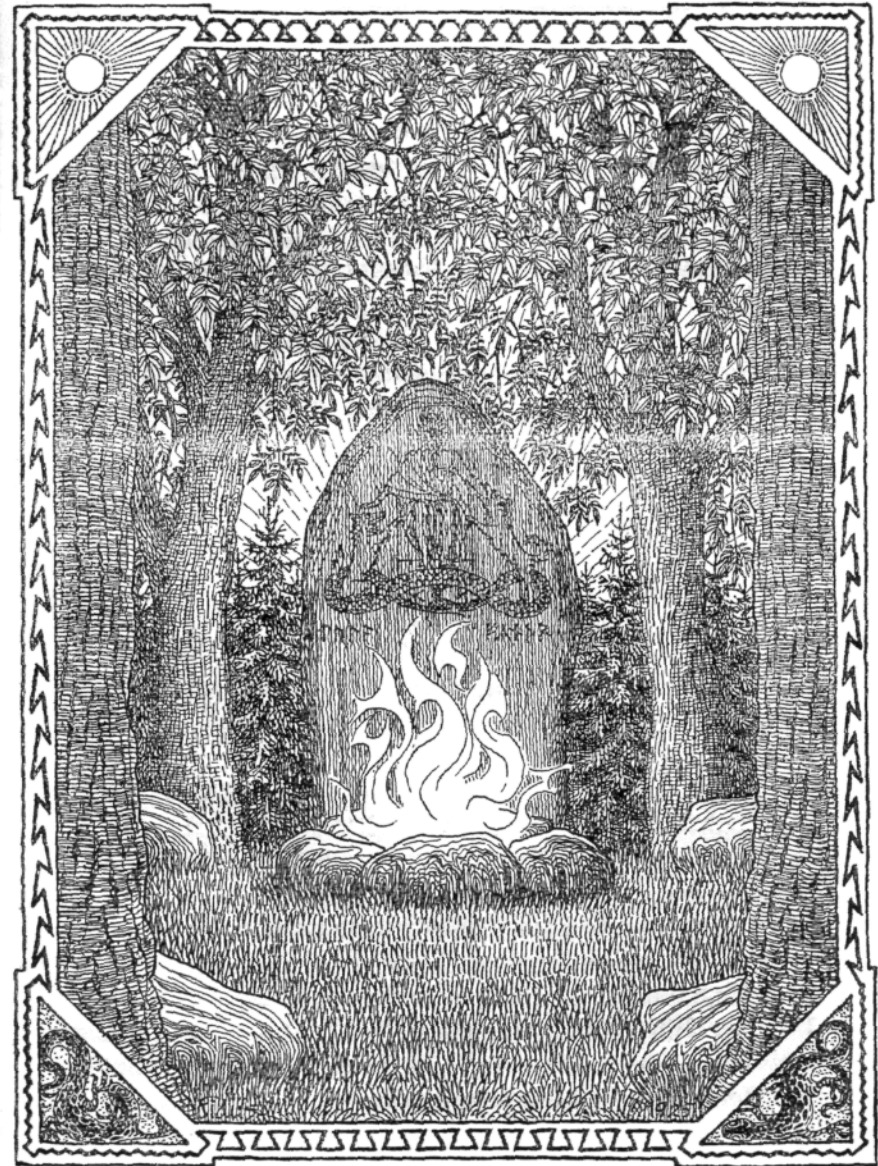
Alles Leben wurzelt im Geistigen, darum sprengten wir das Tor zum geistigen Reiche unserer Vorfahren, wir erzwangen uns Zutritt zur Glaubenswelt einheimischer Art, um das Licht, unser Licht wieder zu holen, herauf und heraus aus jenem Schattenreiche, davor sie das Kreuz pflanzten, als ein Zeichen des Todes; so wie Balders Bruder, der tapfere Hermut hinabritt in das Reich der lebensfeindlichen Hel, Balder zu lösen, das Wesen des Morgenlichtes, der Jugend und der Erneuerung.

Balder in uns und über uns zu grüßen in den Stunden, da die Sonne sich wendet, sei uns Pflicht und freudiger Entschluß, in dieser Nacht und in aller kommenden Nacht. —

Alas Balder — Alas Sonne — Alas Walhall!

Sonnenfreude.

Die Sonne macht mich singen,
Dazu die Blümlein bunt,
Viel Dank dem Licht ich bringe,
Das tu' ich freudig kund.
Es geht ein selig Weben
Durch alle Schöpfung leif,
Macht froh mein Herz erbeben,
Ich sing' Sonnenvaters Preis.



S o n n w e n d m ä r e.

Es war einmal um die Sommwendzeit. Als die Kreideseffen der heiligen Insel im Morgengrauen aus dem Nebel auftauchten, da stieg langsam blauer Rauch auf über dem Walde, der dunkel und geheimnisvoll den höchsten Berg der Insel wie ein Mantel umschlang, sturmerprobt und altergrau, wie der Mantel des grauen Himmelswanderers Wodan selber. Und ihm, der seinem Volke nicht nur Rune und Rede geschenkt hatte, sondern auch den sturmtrockenen Sinn und die Liebe zu weltentrückter Waldeinsamkeit, dem Wodan, dem höheren Selbst des Volkes, galt der Opferrauch, welcher herben Wacholderduft emportrug über den heiligen Bergwald in der Morgenstille. Denn es endete die Nacht der Sommerwende; von Balders, des Wodansohnes, Tod hatte die Gemeinde die altheilige, immer neue Mär vernommene, von seiner letzten Fahrt auf brennendem Drachenschiffe und von dem Troste, den Wodan dem teuren Toten zuraunte, als der Gewißheit ewiger Wiederkehr von Balders sonnenfeligem Lichtwesen.

Fünf hohe Eschen standen in dem geweihten Steinkreise, da der Brand lohnte, und nichts als eine weiße Schnur ringsum kündete dem Nahenden, daß diese Stätte geweiht und geheiligt sei gegen Fremdling und Frevel, denn die Mitte des Kreises barg das Bild des Hohen selber, gemeißelt auf mächtigem Steinmale, begleitet von den heiligen Wölfen und umrahmt von Schutz- und Siegrunen. Und es verglomm davor die Opferflamme, als der neue Tag heraufstieg. Da umstrahlte heller Sonnenglanz das Bild des Allwaltenden, so daß es den Blick blendete auf dem geglätteten Steine und dem Volke Kunde gab von der Einheit des Gottes mit sieghafter Lichtesmacht.

Und dann kam die Zeit, da die Finsternis siegte. Die sonnigen Seelen kämpften den letzten Kampf für die hohen Götter des Lichtes, als Walvater rief zum Sturm gegen die schwarzköpfigen, unfrohen Sendlinge des Südens. Die heiligen Haine sanken in Asche, die gottbegnadeten Seherinnen wurden als Huren geschändet und verbrannt, und die freien, sonnennahen Bergeshöhen mußten dumpfe Steinhallen tragen, darinnen man lehrte Licht und Leib verachten, bis daß die stolzen Nordlandsseelen krank wurden und zu Kreuze frohen.

Tausendmal wechselte der Wald sein Laub, tausendmal kämpfte die Sonne den Kampf mit der Winternacht, und dann hob sich still und heimlich Neues Land aus trübem Nebel und brodelnder Flut, junge Sprossen grüntem aus alter, geheiligter Saat, und eine Fahne stieg auf über dem Neuen Lande, die trug als Wahrzeichen den Greifen, der da ist Herr im einigen und ungeteilten Reiche des Geistes und des Leibes und ein singender Siegfürder aller Sonnenmacht. Solcher Fahnen und Fähnlein wurden bald viele, und ihre Träger wurden Boten neuen Lichtes; gern lauschten sie den alten, hohen Weisen von Sigfrid und Kriemhilde, von Wodan und Walfüren und von der Norren Ratschlus.

Manche der mächtigen Steinmale hatten die Stürme der Zeit überstanden auf der heiligen Insel, und auf dem Berge, da einst die Opferfeuer flammten, lagerte eine Schar wandernden Jungvolks um den verwitterten Runenstein. Das Lagerfeuer verglomm und das heraufziehende Frühlicht spielte in dem wehenden Flachshaar wetterbrauner Burschen, deren Blicke nach Osten gewandt waren, den neuen Tag zu grüßen. Und als siegtroh das flammende Weltlicht aufstieg über das flimmernde Wellengebiet, da scholl nach machtvoll alter Weise weithin über Land und Meer, zum ersten Male nach tausend Jahren, wieder seelenbefreiender Sonnengesang:

Die Nacht ist gewichen, die Sterne verblichen,
und freudvoll mein Herze zum Licht nun sich hebt;
der hellen Gewalten, die still mich gestalten,
die Gottkraft mir schenken, stets neu will ich denken,
wenn schau'nd im Frührotscheine die Schöpfung erbebt.

Und dann sprach einer für alle:

Sonne, du Reine, wie möcht' ich schweben in unberührter Er-
habenheit über allem Gemeinen, entrückt allen
Niederungen, die den Flug zur Höhe hemmen,

Sonne, du Majestätische, wär mir das ruhige Gleichmaß
deines Laufes Sinnbild eigner Vollendung; daß ich,
fest gründend in innerer Notwendigkeit, des Lebens
Lauf zu Ende gehe,

Sonne, du Unergründliche, halte wach in mir die Schauer der
Ehrfurcht vor dem Unendlichen, und laß das Geheim-
nis des Ewigen nicht sterben,

Sonne, du Nimmermüde, sei mir Vorbild rastlosen Wirkens
und unaufhörlichen Schenkens, daß alle Saat zum
Sprießen komme,

Sonne, du Trostreiche, die du selber in ewiger Nacht und
Kälte wandelst, lehre mich, wie du, zu jeder Stunde
milde Strahlen gleich Balsam zu gießen in wunde
Herzen, auf daß sie alles Leid überwinden,

Sonne, du Starke, die du alles Lichtscheue lachend zerstörst,
gib mir die Kraft zum Kampfe gegen alles Dunkle
und Trübe,

Sonne, du Hohe, lenke meinen Sinn auf die geistig-göttliche
Sonne aller Sonnen, darinnen alle Sonnen und
Samen ungeboren ruhen.

Zum Schlusse erhob sich eine volle Mädchenstimme, die sang mit
der Waldamsel um die Wette:

Sonne, uns vereine,
Sei uns Hort und Schild,
Trösterin, du Reine,
Du des Ew'gen Bild,
Zum Lichte führ' uns alle
Nach langer Nacht und Not.

Flamme, wollest leiten
Hin zu rechter Art,
Volk's Weg bereiten,
Das sich um Dich schart;
Zur Freiheit führ' uns Alle
Nach langer Nacht und Not!

Sonn' und Flamme mahnen
In geweihtem Rund:
Gottesreich der Ahnen,
Aus des Herzens Grund
Zur Wahrheit führ' uns Alle
Nach langer Nacht und Not!

Die Wimpel und Fähnlein wehten lustig im heraufkommen-
den Morgenwinde, und die junge Schar brach auf zum Bade,
in der brandenden See, noch lange redend von dem altersgrauen
Wodansteine auf der Bergeshöhe, vor dem einst die Opferfeuer
brannten und heute die Sonnwendfeuer neuer Jugend, und wie
er jetzt wie einst allmorgendlich das Bild des Allwaltenden allem
Erdbhaften entrückt in den Glanz des Leben und Liebe schenken-
den Sonnenscheins.

Hoch, hoch über den Küstenseilen im unendlichen Blau aber
schwebte spähend ein Adler über der badenden Schar, im blen-
denden Lichte, und gellend schrie er seinen Sonnengesang
himmelan. —

Herbstmahnung.

Herbst steht im Land, der große Geber, der Frager und Mahner zur Einkehr. Wohl uns, daß wir wieder lernten der Sprache der Jahreszeiten zu lauschen und auch näher zu kommen der hohen Forderung Meister Eckehards, der da sagte:

„Warum bleibt Ihr nicht bei Euch selber und greift in Euer eigen Gut?

Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in Euch!“

Ohne ein Warum, aus einem heimlich-unausweichlichem Muß, sammeln sich wieder Menschen am Flammenaltare, weitab vom Wirrwarr der Städte, weitab auch von dumpfen, steinernen Hallen, mit dem heimlichen Entschlusse, nie wieder Gott hinter Mauern zu suchen.

In den Farben und Flammen des Herbstes und über ihnen: Der große Geber und Frager; er, dessen Boten, die Raben, kommen, wenn die Schwalben abzogen: Wodan, der alte Sturmgott, der im Herbstwinde brausend über die Wälder jagt, daß die Eichen zittern. Und wenn die alten, heiligen Flammenzeichen aufloben in seinem Lande, dann fragt er, der ewige Frager:

„Warum bleibt Ihr nicht bei Euch selber und greift in Euer eigen Gut?

Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in Euch!“

Und weiter spricht er, der ein heimlicher Freund ist aller Unbeugsamen und Sturmfrohen, aller sich selber Verschenkenden und Opfernden:

„Wahrlich, ich errate Euch wohl, meine Jünger, Ihr trachtet gleich mir nach der schenkenden Tugend.

Das ist Euer Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu werden, und darum habt Ihr den Durst, alle Reichtümer in Eure Seele zu häufen.

Wenn Ihr erhaben seid über Lob und Tadel und Euer Wille allen Dingen befehlen will, als eines Liebenden Wille: Da ist der Ursprung Eurer Tugend.

Bleibt mir der Erde treu, meine Jünger, mit der Macht Eurer Tugend.

Eure schenkende Liebe und Eure Erkenntnis diene dem Sinne der Erde.

Tausend Pfade gibt es, die noch nie gegangen sind, tausend Gesundheiten und verborgene Eilande des Lebens: Uner schöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde!

Wachet und horchet Ihr Einsamen: Von der Zukunft her kommen Winde mit heimlichem Flügelschlagen und an seine Ohren ergeht gute Botschaft:

Ihr Einsamen von heute, Ihr Ausscheidenden, Ihr sollt einst ein Volk sein. Aus Euch, die Ihr Euch selber auserwählt, soll ein auserwähltes Volk erwachsen!“

Heil all denen, welchen sie gut in den Ohren klingt, diese Botschaft unseres hohen, unvergänglichen Selbstes in den Stürmen des Herbstes. Und nach den Stürmen des Herbstes und des Winters wird junge Saat sprießen in neuem Lichte...

T o t e n t a g.

Trüb und traurig gehn die Tage,
Dürre Blätter künden Klage,
Licht erlosch, es wachsen Schatten,
Grab nahm Bruder, Freund und Gatten.

Schicksal schenkt vieltausend Lose,
Kranz der Dornen, Kranz der Rose:
Sang und Sorge, Lieb' und Streiten
Schwand in tiefe Ewigkeiten.

Rastlos rollt der Sonne Wagen
Glanz und Glut folgt trüben Tagen;
Norne spinnt, die Stunden rinne:
Kommt ein Tag, hebt uns von hinnen.

W e n n d e r W i n t e r n a c h t.

Herbst steht im Land, abwärts rollt das Rad des Jahres, bis in jeden Halm und in jedes Blatt hinein ergeht ein unerbittliches Gebot, welches befiehlt: Hinunter!

Die Nacht wartet und der große Schlaf will kommen, und alle Geschöpfe heißen den Schlaf willkommen. Aber, müde werden und schlafen gehen heißt in Wahrheit: Sammeln und sich-ten in der Stille für einen neuen Morgen, für einen neuen Aufgang und Anfang. Wehe denen, die nur Ruhe und Stille und Frieden begehren, ohne neuen Samen reifen zu lassen, sie werden wahrhaft Untergehende sein! Denn immer wieder werden große Sturmwinde kommen, welche nichts wissen von dem kleinen Stubenglück der Matten und Mürben, sondern es werden Sturmwinde aufstehen, die lachend und tanzend und geißelnd vor sich hertreiben Alles was leer und dürr und morsch ist. Von Gottesart sind alle großen Brauswinde, denn Gottesart ist immer zerstörend und schaffend zugleich. Und von Sturmesart ist der Gott, der aus Norden kommt und die Berggipfel liebt, die Höchsten am meisten, Wodan ist sein Name, Sonnvater, Sturmwater und Siegvater, denn er ist der Sieg des Lebens selber!

Also sollt auch Ihr Jungen und Erkennenden, die Ihr Wodan liebt, lachende, brausende Rüttel- und Schüttelwinde sein und ein Schrecken allen morschen Säulen und allen tauben und hohlen Müssen, auf daß ihnen ihre eigne Hohlheit wie Narrenschellen um die Ohren klinge!

Wisset und merket Euch: Wo viel Neues werden soll, da muß viel Altes zerstört werden, darum wählten wir unseren Gott als einen starken Gott, der da sagt: Selig sind, die da angreifen und kämpfen müssen um der Wahrheit des Lebens willen! Also loben wir als den Unsrigen den Gott, der am liebsten

in den Herbststürmen dahinfährt und der jauchzend auch die stärksten Eichen anfährt, daß sie ächzen, auf daß alles, was da fallen will, noch schneller fallen möge.

Das ist ein Gotteswillen, daß auch die schönste Rose nur erblüht aus den letzten Resten der Verwesung, und es soll nur das erhalten werden, was mit gutem Samen zu neuem Frühlinge schwanger geht.

Des seligen Frühlings willen, der da kommen soll, darum brausen brechende, zerbrechende Winde über die Welt. So Ihr also nicht fallen und faulen wollt, wisset: Stark sollt Ihr sein und Hüter des Samens seliger Zukunft, immer das Kommende mehr liebend, als Vergangenheit und Gegenwart, immer des Frühlings gewärtig und würdig.

Also werdet Ihr stehen und bestehen im Sturme, selber werdet Ihr sein ein Sturm und des Gottes werdet Ihr voll sein, welcher der Sturmfrohe heißt!

Das ist unsere Andacht, wenn die Winternacht naht. —

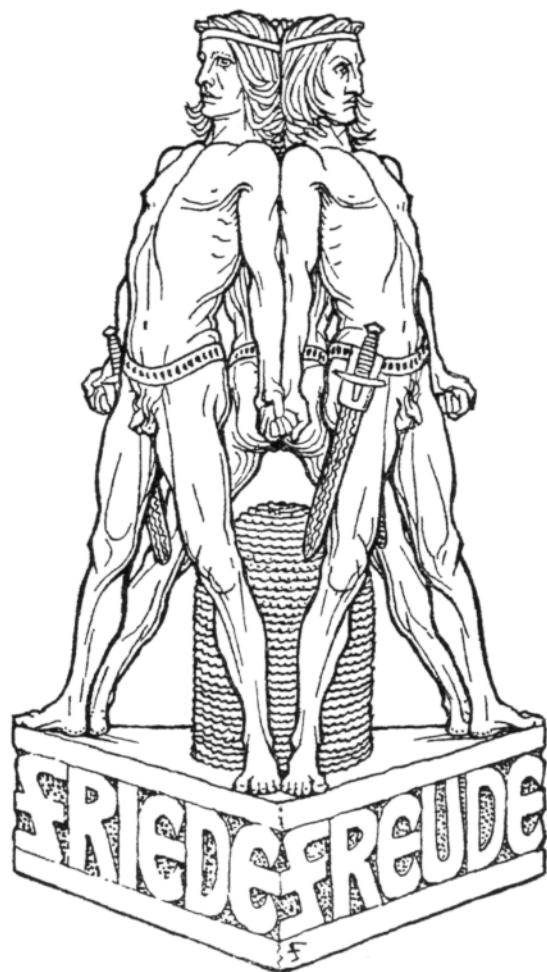
Zu Fidus Lichtgebet.

Ich reiß' hoch den Leib empor
Als heil'ge Graleschale,
Es streben Haupt und Hände vor
Zum sel'gen Sonnensaale.

Ganz frei dem Glanze aufgetan,
Der Leben schenkt und Liebe,
Einsam, hoch über Adlers Bahn
Derweh'n der Tiefe Triebe.

Wer so nach alter Ahnen Weis'
Dem Gott ins Flammaug' blickte,
Dem raunt's im Blute hehr und heiß,
Wie wenn Er Botschaft schickte:

Alaf sal fena.



Die Aordungen.

Uns ist das Erlebnis der deutschen Jugendbewegung, besonders des Wandervogels, Ursprung und Grundlage unserer Entwicklung. Aus einem zuerst unbewußten aus unseren Seelenkräften befohlenen Müßen zündeten wir in der Heide und auf Bergen unsere Sonnwendfeuer und hielten wir unter alten Malereien und an Hünengräbern stille Einkehr.

Dann wurde es uns klar, daß in uns eine Entwicklung neu anhebt, die einst in dem lebensfrohen und lebenssicheren Eichtglauben unserer germanisch-nordischen Vorfahren ihren vollendet vollstümlichen und durchgeistigten Ausdruck gefunden hatte, aber durch das mit Mord und Märtier vordringende Christentum gewaltsam unterbrochen wurde.

Wir bejahen bewußt und freudig diese schicksalsmäßig aufgelegte Neugeburt der uns allein wesensgemäßen Glaubenswelt und weihen uns dieser hohen Aufgabe.

Wir stellen über unseren Glauben keine Lehrsätze auf, sondern wir lassen die Stimme unseres Herzens reden und bekennen uns zu freier Entwicklung aus innerem Erleben und aus den Quellen nordischer Artung.

Wir lieben Balder, den Eichten, und geloben, ihn zu lösen aus dem Banne des Reiches der Hel, als die wir die seelenmordende Zivilisation unserer Zeit erkennen.

Wir lieben unsere deutsche Heimat, in der die Wurzeln unserer Kraft ruhen; fremd ist uns aber die Nation der Hurra-schreier und Geschäftemacher, die den Profit zum Maß aller Dinge erhebt, sich aber auch „deutsch“ nennt.

Wir lieben und ehren das Wesen der nordisch-germanischen Menschenart und sehen in der Verwirklichung nordischer Bluts- und Lebensgemeinschaft ein Ziel, welches zur Überwindung der Nationen von heute verpflichtet.

Die Flammenzeichen lassen wir lodern von Berg zu Berg,
von Herz zu Herz; Flammen sind unsere Schwerter, womit wir
kämpfen gegen alle Macht der Finsternis und der Erstarrung;
wie eine Sonnwendflamme in tiefer Nacht wecken wir die
Seelen mit unserem Jubelrufe:

Ulf Walhall!

für die Walfahrt des junggermanischen Ordens

Die Ordnungen:



Arthur G. Lahn,
Oltersdorf bei Erkner-Berlin,
Haus Baldershag.

Die Nornenleiste auf Seite 7 ist mit Erlaubnis des Volkserzieher-
Verlages, Schlachtensee, der Germanen-Bibel von
Wilhelm Schwaner entnommen.